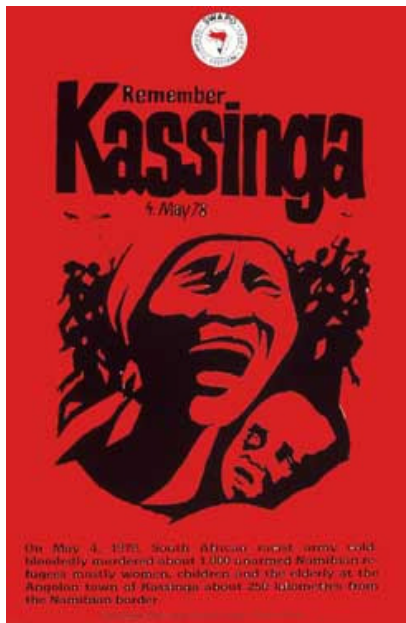


Vor 30 Jahren: Kassinga und internationale Solidarität

von Dag Henrichsen

Am 4. Mai 1978 bombardierte die südafrikanische Luftwaffe das Flüchtlingslager Kassinga in Südafrika sowie weitere Lager in der Obhut der namibischen Befreiungsorganisation SWAPO. Wenige Tage nach dem Bombardement auf das Flüchtlingslager Kassinga gingen schockierende Bilder um die Welt. Sie zeigten getötete Zivilisten in einem oder mehreren offenen Massengräbern. Das Massaker, dem allein in Kassinga mehrere Hundert Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche sowie viele Frauen, zum Opfer fielen, ist für die Überlebenden noch heute ein Trauma.

In Namibia gilt Kassinga als zentrales historisches Ereignis in der Nationalgeschichte; der 4. Mai ist mit der Unabhängigkeit Namibias 1990 zum Nationalfeiertag erklärt worden. In Südafrika bemühte sich die Wahrheits- und Versöhnungskommission nach 1994 um eine gewisse Aufklärung.



„Remember Kassinga 4 May 78“. Plakat der SWAPO of Namibia zur Erinnerung an das Kassinga Massaker, vermutlich 1980er Jahre. Basler Afrika Bibliographien, Plakatsammlung, X 213

Viele Fragen zu dem furchtbaren Ereignis bleiben weiterhin ungeklärt. Tatsache ist, dass sich die Strategie des Apartheidstaates, der SWAPO mit dem Angriff militärisch und politisch das Rückgrat zu brechen, in ihr Gegenteil verkehrte. Sie wurde für Südafrika zum internationalen Fiasko – ausgetragen auf dem Rücken vieler Menschen, der Toten und der Überlebenden, der namibischen Flüchtlinge und den gleichfalls bis heute zum Teil traumatisierten südafrikanischen Soldaten.

Die Überlebenden zählen zu jenen vielen Menschen, die, ob in Namibia selbst oder außerhalb im Exil, jahrzehntelang Opfer von Kriegshandlungen und zum Teil schwersten Menschenrechtsverletzungen von verschiedenster Seite ausgesetzt waren. Die Erinnerungen vieler Kassinga-Opfer erzählen davon, wie auch von den Überlebensmöglichkeiten, die sie nicht nur unmittelbar nach dem Massaker, sondern auch anschließend über Jahre hinweg erfahren konnten. Eine im deutschen Kontext herausragende Solidaritätshandlung bezog sich bekanntlich auf die Aufnahme von vielen namibischen Kindern, die im Mai 1978 schlagartig zu Waisenkindern geworden waren, durch die DDR. Die so genannten DDR-Kinder, die bis 1990 ei-

ne behütete Kindheit und Jugendzeit in Bellin und anschließend in Staßfurt erlebten (siehe Artikel unten), und heute zumeist in Namibia leben, konnten in der DDR manchem Kriegstrauma entfliehen. Viele andere überlebende Kinder wuchsen in Kuba oder der Tschechoslowakei auf. Für manche Jugendliche und Erwachsene folgte eine jahrelange Odyssee von Lager zu Lager, von Land zu Land, von Krankenhaus zu Krankenhaus.



Übergabe von Spielzeug an angolanische und namibische Kinder in einem Flüchtlingslager in Angola. Die Sachspenden waren in einer Solidaritätsaktion der DDR-Zeitschrift „Bummi“ im August 1983 gesammelt worden.

Viele Namibier weisen erschütternde Kriegsbiographien auf. Zugleich sind ihre Biographien, wie persönliche Erzählungen deutlich machen, bemerkenswerte transnationale Solidaritätsbiographien. In ihren Opfergeschichten lösen sich Ketten von dramatischen Ereignissen im realen und im Kalten Krieg ab durch zumeist ganz unscheinbare, oftmals sehr entscheidende, häufig zufällige Solidaritätshandlungen fremder Menschen, Organisationen und Staaten. In Namibia rücken, Dank eines Forschungsprojektes, die zivilen Opfer des Krieges immer stärker in den Blick der Öffentlichkeit. Die Erinnerungen von Überlebenden schärfen jungen Namibiern das historische Bewusstsein für die dramatischen Gewalterfahrungen ihrer Eltern und Großeltern, wie auch für die bemerkenswerte erfahrene Solidarität.

Dag Henrichsen ist namibischer Historiker, lebt in Frankreich und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Basler Afrika Bibliographien in der Schweiz mit ihrer großen Namibia-Bibliothek (www.baslerafrika.ch). Seine Eltern in Swakopmund nahmen 1990 zwei namibische Jugendliche, die Kassinga überlebten und in der DDR aufwuchsen, auf. Sie leben heute in Windhoek und Walvis Bay.



16.03.2008

Bellin, Staßfurt und die Solidaritätsstation in Buch

von Ilona Schleicher

Mit den Opfern von Kassinga 1978 beginnt die Geschichte der Solidaritätsstation 303 im Klinikum Berlin-Buch. Patienten aus mehr als 30 Ländern hat die Station aufgenommen, darunter allein 300 Patienten aus Namibia. Sie alle lernten Dr. Erich Kwiatkowski und sein Team kennen. Mit „Dr. Jesus“ adressierten sie die Briefe, die sie nach ihrer Rückkehr in SWAPO-Lager in Angola und Sambia nach Berlin schickten.

Mit den Opfern von Kassinga beginnt auch die Geschichte der DDR-Kinder von Namibia. 1978 bat die Swapo-Führung die DDR-Regierung, vom Krieg bedrohte namibische Kinder aufzunehmen. Bis 1989 kamen ca. 430 Kinder in die DDR. Sie waren Waisen und Kinder von SWAPO-Kämpfern, Opfer des Krieges.

Die jüngeren Kinder lebten in einem Kinderheim, im mecklenburgischen Bellin bei Güstrow, und die Älteren in einem Heim in Staßfurt, wo sie die „Schule der Freundschaft“ besuchten. Fernab von den Grausamkeiten der kriegerischen Auseinandersetzungen erhielten sie eine Schulbildung und die Möglichkeit für eine sichere Kindheit. Finanziert wurde der DDR-Aufenthalt dieser Kinder aus Solidaritätsgeldern.

Ihr Aufenthalt war von der DDR wie von der SWAPO mit einer zeitlichen Befristung gedacht gewesen, da mit einem schnellen Sieg gerechnet wurde. Tatsächlich erlangte Namibia erst 1990 die Unabhängigkeit, parallel zur politischen Wende in Deutschland. Im August 1990 wurden die Kinder überstürzt und ohne Vorbereitung nach Namibia zurück geschickt. Der Kultur-Schock war enorm, da die meisten Kinder keine Erinnerungen an ihre Zeit in Namibia hatten.

SPIEGEL ONLINE

Nr. 2/1991 – 07.01.1991

Namibia

Auf Kante

SWAPO-Kinder, die in der DDR aufwuchsen, kehrten in ihre Heimat zurück – zu deutschen Gastfamilien.

Olaf Jensen, 63, ist typischer Südwestler – deutschstämmig, erdverbunden, konservativ. Bisher kannte er Schwarze nur als Hausangestellte oder Landarbeiter. Noch nie hatte der Mann, der vor 37 Jahren aus Norddeutschland nach Südwestafrika ausgewandert war, Afrikaner als Gäste auf seiner Rinderfarm 70 Kilometer östlich von Windhuk.

Doch seit Mitte Dezember räkeln sich bei den Jensens zwei schwarze Halbwüchsige im Wohnzimmer, sitzen mit der Familie am Eßtisch, gehen mit dem Hausherrn zur Jagd. „Mutti, wann gibt es Mittag?“ fragt Andreas, 16, in fehlerfreiem Deutsch. „Vati, spielen wir heute abend ‚Mensch ärgere dich nicht‘?“ will der gleichaltrige Paulus wissen.

Andreas und Paulus sind im vergangenen August zusammen mit über 400 schwarzen Kindern im Alter zwischen 5 und 17 aus der DDR in ihr Geburtsland Namibia zurückgekehrt. Jahrelang hatte der SED-Staat Kinder von kämpfenden und gefallenen Angehörigen der Unabhängigkeitsbewegung SWAPO aufgenommen – bis im vorigen Jahr in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest das unabhängige Namibia entstand und in Windhuk eine von der SWAPO geführte Regierung an die Macht kam.

Die Swapo-Kinder – viele von ihnen Waisen oder Halbwaisen – sind alle Opfer des Unabhängigkeitskrieges, der vor allem im Norden des Landes tobte. So hatte die Luftwaffe der damaligen Besatzungsmacht Südafrika im Mai 1978 sechs Stunden lang ein Flüchtlingslager der SWAPO bei Cassinga im Süden Angolas bombardiert, fast tausend Menschen kamen dabei um. Danach holte die DDR die ersten Kinder, die den Angriff überlebt hatten, ins Mecklenburger Heim Schloß Bellin. Die älteren besuchten später eine extra für Afrika-Flüchtlinge erbaute Schule in Staßfurt bei Magdeburg.

Obwohl sie Unterricht in ihrer Heimatsprache Oshivambo erhielten, wurden die Flüchtlingskinder zu echten deutschen Jungpionieren erzogen – mit Fahnenappell und Märchenstunde. In den Schränken, so berichtete eine DDR-Zeitung, lagen die Kleidungsstücke Kante auf Kante, die Betten wurden sauber gebaut.

Kein Wunder, daß die Afrikaner nun als Fremde in ihre Heimat zurückkamen. Etwa 300 schlüpfen bei Verwandten unter, etwa 100 leben in Heimen und Internaten. Doch auch die

Rückkehr in ihre Familien brachte für viele Kinder nicht das Happy-End, sondern einen Kulturschock. Ein zwölfjähriges Mädchen bat nach dem ersten Besuch in ihrem Dorf im Ovamboland, wo es weder elektrisches Licht noch fließendes Wasser gibt: „Schickt mich nach Deutschland zurück.“

„Es sind rein deutsche Kinder“, sagt Karin Herrigel, die Frau des deutschstämmigen Finanzministers in der SWAPO-Regierung, die sich zusammen mit anderen um die jungen Heimkehrer kümmert, „ihre Muttersprache ist Deutsch. Das einzige, was sie unterscheidet, ist ihre Hautfarbe.“

Deshalb appellierte Karin Herrigel an deutsche Familien, die SWAPO-Kinder über Weihnachten und Neujahr aufzunehmen. Unter dem Motto „Ein Herz für Kinder“ warb die deutschsprachige Wochenzeitung Namibia Nachrichten für Ferienplätze: „Helfen Sie den kleinen schwarzen deutschen Namibiern.“

Das Echo war, so Karin Herrigel, „überwältigend“. Besonders deutsche Farmer, vor der Unabhängigkeit im März 1990 für ihren Rassismus (und ihren Haß auf die SWAPO) bekannt, reagierten warmherzig: 50 Kinder wurden zwischen Tsumeb und Keetmanshop, zwischen Swakopmund und Gobabis von Deutschen aufgenommen – zunächst für die sechswöchigen großen Ferien.

Karin Herrigel hofft auf andauernde Patenschaften, vielleicht sogar auf Adoptionen. „Die deutschsprachige Gemeinschaft“, so sagt sie, „hat nun eine schwarze Komponente bekommen. Ich glaube, das ist gut für unser Land.“



03.05.2000

Die Osis von Namibia

Mit der Ausbildung von Ausländern hat die DDR in der ganzen Welt Spuren hinterlassen.

Von Hans-Georg Schleicher

Dienstags ist Ossi-Club in Windhoek im südwestafrikanischen Namibia. Es sind vor allem Jugendliche, die sich in der Bismarckstraße, im Haus der Namibisch-Deutschen Stiftung, unweit des Stadtzentrums, treffen. Die »schwarzen Deutschen«, wie die jungen Leute hier heißen, haben sie sich viel zu erzählen: über ihre Arbeit, über Freunde, aber auch immer wieder über »alte Zeiten« in der DDR. Die jungen Leute, schwarze Namibier, sprechen deutsch miteinander – es sind »DDR-Kinder«. Die meisten von ihnen haben die prägende Zeit ihrer Kindheit und frühen Jugend in der DDR verbracht.

1978, nach einem Massaker südafrikanischer Truppen im SWAPO-Flüchtlingslager Cassinga in Südafrika, bat die SWAPO-Führung die DDR-Regierung, vom Krieg bedrohte namibische Kinder aufzunehmen. Zuerst kamen 80 Vorschulkinder. Darunter waren Waisen und Kinder von SWAPO-Kämpfern. Bis 1989 kamen nach und nach insgesamt 430 Kinder in die DDR.

Die Kleineren lebten in einem Kinderheim, einem alten Schloss, im mecklenburgischen Belzin bei Güstrow, und die Größeren in einem Heim in Staßfurt. Neben Sicherheit fanden sie eine Schulbildung und eine wirkliche Kindheit – fernab vom Befreiungskrieg. Ihr Aufenthalt war von der DDR wie von der SWAPO zeitlich befristet gedacht worden. Als sich Anfang der achtziger Jahre wider Erwarten kein Ende der kriegerischen Konflikte abzeichnete, sollten sie in der DDR zur Schule gehen und auch noch eine berufliche Ausbildung oder ein Studium

aufnehmen. Eine Integration in die DDR-Gesellschaft war weder von der DDR-Regierung noch von der SWAPO beabsichtigt worden. Finanziert wurde der DDR-Aufenthalt dieser Kinder aus Solidaritätsgeldern.

Im August 1990 wurden die Kinder überstürzt und ohne eine Vorbereitung zurück nach Namibia geschickt, das die meisten von ihnen zuvor überhaupt nicht oder nicht bewusst erlebt hatten. Der Kultur-Schock war gewaltig, insbesondere für die Größeren, die bis zu elf Jahren in der DDR gelebt hatten. Alle hatten ihre Schule abrupt abbrechen müssen. Die Kinder waren 1989/90 erneut zwischen die politischen Fronten geraten. Die Schaffung eines Aufenthaltsrechtes für sie zumindest bis zum Ende der Schulbildung gehörte zu den vielen unerledigten Hausaufgaben der Regierung de Maizière.

Die jungen Leute sind durch ihren Aufenthalt in der DDR geprägt. Die ungewöhnlich selbstbewusste Kellnerin in einem Restaurant der namibischen Hauptstadt etwa. Die Bestellung der Kunden nimmt sie auf Englisch entgegen. Später gibt sie sie im besten Deutsch an ihre Kollegin am Tresen weiter. Beide kennen sich aus Staßfurt. Und die junge Frau am Empfang eines Windhoeker Bürogebäude spricht mit ihren Kollegen englisch. Ihre persönlichen Arbeitsnotizen schreibt sie deutsch.

Dass die »schwarzen Deutschen« innerhalb der community der deutschstämmigen Namibier heute akzeptiert werden, ist ihnen nicht in den Schoß gefallen. Als sie 1990 in deutsche Schulen aufgenommen wurden, waren sie die ersten Schwarzen in Namibia, denen das Privileg zukam, eine höhere Schule besuchen zu dürfen. Das ging nicht ohne Widerstände ihrer weißen Mitschüler ab. Zumal die »schwarzen Deutschen« dieses Privileg als eine Selbstverständlichkeit hinnahmen und es nicht für nötig hielten, sich ehrfurchtsvoll zu bedanken.

Sowohl die namibischen Behörden als auch deutsche Organisationen erkannten schnell, dass den aus der DDR zurückgekehrten Waisenkindern geholfen werden mussten. Einige deutsche Farmer in Namibia haben es damals als einen Akt der Barmherzigkeit empfunden, ein deutschsprechendes schwarzes Waisenkind zu Ferienaufenthalten in ihre Familien einzuladen. Doch die in einem europäischen Kulturkreis geprägten Kinder entsprachen so ganz und gar nicht den Idealen eines hilfsbedürftigen Kindes in einer traditionellen Gesellschaft, in der man Alter und Besitz zu achten hat. Statt Unterwürfigkeit begegnete den barmherzigen Farmern ein selbstbewusstes Kind, das sich nicht scheute, seine Meinung zu sagen.

Die »schwarzen Deutschen« haben untereinander über all die Jahre hinweg Kontakt gehalten, da die Erfahrungen, die sie in der alten und doch so neuen Heimat machten, dieselben waren. 1995 gründeten sie mit Unterstützung der Namibisch-Deutschen Stiftung den Club »Die Osis«. Die »Osis« sind stolz auf ihre Gruppenidentität.

Der Zusammenhalt, aber auch das günstige politische Klima in Namibia gegenüber Schwarzen, die mit traditioneller Unterdrückung brechen, hat den meisten GDR kids geholfen, sich zu behaupten.

Hilda z. B. ist Journalistin beim The Namibian, Ipumbu studiert an der Universität, Nangula und Cliffy arbeiten beim namibischen Rundfunk, Taapanga in einer großen Spedition, Utoni ist Reiseleiter. Kaum sonst in Namibia gibt es eine Gruppe so gut ausgebildeter Schwarzer, die in »Weißenberufe« haben vordringen können. Viele der jungen Leute haben sich um eine weitere Ausbildung in Deutschland bemüht. Etwa dreißig gelang es, wieder einige Zeit in die Bundesrepublik zu kommen: zum Studium, zur Berufsausbildung, zu Praktika oder auf Au-pair-Stellen.

Den wenigen, die ihre Eltern nicht im Krieg verloren haben, ist der Kulturschock ebenfalls nicht erspart geblieben. Die Namibierin Fenni Nauyala hat 1990 zwei Kinder, die in der DDR gelebt hatten, wieder in ihre Familie aufgenommen. Ihre kulturelle Identität, ihre Interessen und sogar die Essgewohnheiten sind durch die Jahre in Bellin bzw. Staßfurt geprägt. Ihnen sind die Traditionen des ländlichen Ovambolandes, der Heimat ihrer Eltern, fast so fremd wie dem ausländischen Gast.

Irgendwo

IM KINO ■ Der Dokumentarfilm „Omulaule“ über die „DDR-Kinder von Namibia“

Von Matthias Dell

Im Deutschen Historischen Museum in Berlin wurde letzte Woche eine Kölner Ausstellung über die Geschichte eröffnet, die sich Deutschland und Namibia teilen. Das offizielle Gedenken widmet sich dem Thema aus Anlass des Herero-Aufstandes, der sich zum 100. Mal jährt. Das heißt nicht, dass die geteilte Geschichte ihren Platz in der Gesellschaft gefunden hätte. Das deutsch-namibische Verhältnis ist seltsam ortlos: Es treibt durch den Orbit der Erinnerung, siedelt im Irgendwo des Geschichtsbewusstseins.

Dabei gibt es zwischen der verhuschten einstigen Kolonialmacht – deren imperiale Bestrebungen verglichen mit Frankreich, England oder Portugal vernachlässigenswert erscheinen und die gleichzeitig zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen ersten grausamen Genozid zu verantworten hatte – und dem seit fünfzehn Jahren endgültig unabhängigen Namibia Anknüpfungspunkte, die bis in die Gegenwart reichen. In den siebziger Jahren wurden 400 namibische Kinder in die DDR verschickt, deren Eltern für die SWAPO gegen die südafrikanische Besatzer kämpften. Mit dem Ende der DDR und dem Beginn des freien Namibia kehrten die Kinder als Jugendliche in eine Heimat zurück, die sie nicht kannten.

Omulaule, was „schwarz“ bedeutet, heißt ein Dokumentarfilm, den die drei Weimarer Studentinnen Beatrice Möller, Nicola Hens und Susanne Radelhof über die Lebenswege der „DDR-Kinder aus Namibia“ gedreht haben. Zum einen ist *Omulaule* ein politischer Film, denn er begibt sich auf Suchfahrt in die Spalten der weltgeschichtlichen Plattentektonik. Der Lauf der großen Dinge nimmt aberwitzige Wendungen: Auf der Landkarte des kalten Krieges ist es Honeckers DDR, die – als die SWAPO-Führung nach möglichen Aufnahmelandern für die gefährdeten Kinder Ausschau hält – zum Fluchtpunkt wird. Die Nachfahren der einst von Deutschen Unterdrückten finden in Deutschland Sicherheit, was nur möglich ist, weil die DDR sich außerhalb der geschichtlichen Kontinuität dieses Deutschland wähnt. „Paradies in einem Wort“, sagt Nali über die Kinderjahre mit echtem Schnee. Die Zöglinge aus Namibia werden verhätschelt, verwöhnt und zu Kämpfern für die gute Sache erzogen, mit der Aussicht später als Elite des freien Namibia zurückzukehren. „Wir stählen unseren Körper im Manöver“, steht in DDR-Musterschrift unter Fotos von sportlicher Betätigung aus dem Buch der kollektiven Erinnerung an die ostdeutschen Kinderheime. „Kommunistische Unterhaltung“, nennt Theo die sozialistische Erziehung heute. Dass aus dem Plan von der künftigen politischen Elite Namibia nichts wurde, hängt zusammen mit der Enttäuschung über die Rückkehr in das unbekannte Land, das den Heimkehrern skeptisch gegenüber stand. „Ich hätte mir Namibia tropischer vorgestellt, dass man Bananen abpflücken kann und so“, sagt Theo.

Zum anderen ist *Omulaule* ein lebensphilosophischer Film, der nach Antwort auf die Frage sucht, was der Mensch ist, der keine Heimat und keine Familie hat. Das Hin und Her auf dem Schachbrett des kalten Krieges hat Spuren in den Biographien hinterlassen. Kauna etwa konnte wenig anfangen mit der eigenen Familie, deren Sprache Oshiwambo sie nur schlecht sprach. Sie kam – auch das ein krummer Zirkelschluss der Geschichte – in eine deutsche Familie in Namibia, in einem Alter, da Kinder das Elternhaus gewöhnlich zu verlassen beginnen. Die 15-Jährige suchte Halt bei den Marktschreibern dubioser Glaubensmodelle, ehe sie zum Christentum fand, in dem die Zerrissenheit des eigenen Lebens durch Gottesfürchtigkeit zusammengehalten wird. Der ernste Paul dagegen wurde Teil einer deutschen Pflegefamilie, die ihm mit pflichtbewusster Distanz begegnete. Familie bedeutet für die meisten der „DDR-

Kinder“ sowieso die Gemeinschaft der Gleichgesinnten. Eine keineswegs homogene Gruppe, die zerfallen ist, in die, es geschafft haben, und jene, die gescheitert sind.

Omulaule ist ein anregender Film, weil er von Lebenswegen erzählt, die abseits der Konvention verlaufen. Und weil er von einer Schicksalsgemeinschaft berichtet, die als Bindeglied im Zentrum der gemeinsamen namibisch-deutschen Geschichte stehen könnte, wenn eine Auseinandersetzung darüber geführt würde. Der realistische Indikativ lautet aber, dass die „DDR-Kinder von Namibia“, die von solcher Rubrizierung ihrer Biographien nichts mehr hören wollen, eine Marginalie in der offiziellen Erinnerungskultur sind. Bezeichnenderweise sagt Mathias auf die Frage, wo er gern zuhause wäre, weder Namibia, noch Deutschland, sondern: „Irgendwo“.

Omulaule ist in dieser Woche in den Berliner Kinos Nickelodeon und Lichtblick sowie im Kino Orfeos Erben in Frankfurt am Main zu sehen. Informationen zum Verleih des Films unter www.omufilm.de.

DW-WORLD.DE
DEUTSCHE WELLE

21.12.2004

„Wir waren Schoko-Kinder und Negerküsse“

Kolonialherrschaft und Herero-Aufstand – Deutschland und Namibia verbindet eine leidvolle Geschichte. Anders die Geschichte der 450 SWAPO-Flüchtlingskinder, denen in der DDR geholfen wurde. Andreas Shiyoo gehörte dazu.



Andreas Shiyoo: zwischen DDR und Namibia

Dezember 1979: Shiyoo hat keine Wahl. Die namibische Volksbefreiungsbewegung SWAPO sucht den vierjährigen Waisenjungen für den ersten Kindertransport in die DDR aus. Der Kleine erfüllt alle Kriterien: Seine Oma ist das einzige Familienmitglied in seiner Nähe und zu schwach, um für ihn zu sorgen. Seine Mutter und seine Geschwister hat er auf der Flucht Richtung Angola verloren, sein Vater kämpft für die SWAPO gegen Südafrika.

Rassismus gab es nicht

Die ersten Jahre seines neuen DDR-Lebens verbringt der kleine Shiyoo in einem Kinderheim im heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Die DDR-Behörden sind bemüht, die Kinder aus Namibia von der Dorfbewölkerung fernzuhalten. Aber im Alltag gibt es immer wieder Begegnungen und Berührungspunkte. Zum Beispiel in der Dorfschule in Zehna, die

alle SWAPO-Kinder im schulpflichtigen Alter besuchen, auch wenn sie in getrennten Klassen lernen müssen. Shiyoo berichtet: „Ich denke, es verlief ziemlich gut, obwohl natürlich viele versucht haben, uns abzuschotten. Man muss das so sehen: Die DDR-Bürger haben in uns Exoten gesehen und uns Schoko-Kinder und Negerküsse genannt.“ Rassismus aber habe er eigentlich nie mitbekommen.

Später nimmt der ideologische und militärische Drill für die zukünftige Führungselite des freien Namibia zu. „Wir wurden dahin gebracht, weil wir später das Land aufbauen sollten. Die haben zu uns gesagt, der soll SWAPO-Kämpfer werden, der soll Diplomat werden. Ich wurde als Diplomat auserkoren. Doch es kam ganz anders. Und deswegen war die Enttäuschung für uns ganz groß, weil wir urplötzlich zurückfliegen mussten.“

Verloren im „Wende“-Wirrwarr

Die deutsche Wiedervereinigung besiegelt das Schicksal der namibischen DDR-Kinder. Die Bundesregierung in Bonn fühlt sich nicht verantwortlich, als die letzte DDR-Regierung alle Solidaritätsverträge mit der SWAPO kündigt. Und weil die deutsche „Wende“ zeitlich mit der Unabhängigkeit Namibias zusammenfällt, müssen die Kinder über Nacht in ihre fremde Heimat zurück. Im August 1990, keine sechs Wochen vor dem offiziellen Ende der DDR, verlassen die letzten SWAPO-Kinder Ostdeutschland.

Andreas Shiyoo ist zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Er hat elf Jahre in der DDR gelebt. Seine Muttersprache Oshivambo spricht er so gut wie gar nicht. Seine Familie ist unauffindbar. Die Verantwortlichen der SWAPO wissen nichts mit ihm anzufangen. Sie stecken ihn in ein Kinderheim und schicken ihn auf die staatliche Deutsche Oberschule in Windhoek.

Hilfe von oben

Die „Allgemeine Zeitung“ aus Windhoek berichtet über das Schicksal der SWAPO-Kinder und bittet die deutschen Namibier um Hilfe. Shiyoo hat Glück. Ein Geschäftsmann erklärt sich bereit, für den Teenager zu sorgen. Mit 18 Jahren hat Shiyoo seinen Schulabschluss in der Tasche. Anschließend sorgt die Deutsche Botschaft dafür, dass er eine Ausbildung bei einem kleinen Privatsender machen kann, der auch in Deutsch sendet. Und als dann der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl im September 1995 zum ersten Mal das unabhängige Namibia besucht, schlägt Shiyoo große Stunde. Shiyoo darf Helmut Kohl interviewen.

„ach dem Interview hat er mich gefragt, woher kommt das, dass Sie so gut deutsch sprechen? Da habe ich gesagt, ich bin in der DDR aufgewachsen. Und er war total überrascht. Und ich habe das Gefühl gehabt, er kannte die Geschichte gar nicht. Und daraufhin hatte er so ein gewisses Schuldgefühl und gesagt, diesem jungen Mann muss ich helfen“ erzählt Shiyoo.

Helmut Kohl setzt sich später höchstpersönlich dafür ein, dass der junge Namibier ein 18-monatiges Praktikum bei Radio Bremen machen kann. Als seine Zeit in Bremen abgelaufen ist, fliegt Andreas Shiyoo freiwillig nach Namibia zurück, „m meinem Land zu helfen“

Nach seiner Rückkehr stellt ihn die deutschsprachige „Allgemeine Zeitung“ als Sportredakteur ein. Der Rastlose kommt zur Ruhe. Und findet im Dezember 2002 endlich auch seine Familienangehörigen wieder.

Sandra Petersmann

Oshi-Ossi

Begegnung mit einem namibischen DDR-Kind

Von Kathrin Schrader

Ihre Stimme klang dunkel. Es ist eine afrikanische Stimme. Sie erzählte von einem Traum. „Ich wurde aufgefordert, meine Talente zu nutzen, sonst würden sie mir weggenommen“, sagte Lucia. „Ich habe viele Talente. Das Schreiben lag am nächsten, weil ich Journalistik studiere. So begann ich, meine Geschichte zu erzählen.“

Sie rutschte auf dem Sofa weiter nach vorn. Sie sank in die weiche Kante. Sie streckte ihre langen, schlanken Beine unter den Couchtisch, in dem unter Glas verschiedene Steine und Kiesel liegen und Sand, Fundstücke von afrikanischen Küsten.

Lucia Engombe war nach Deutschland gekommen, um ihr Buch „Kind Nr. 95“ vorzustellen, den Erfahrungsbericht ihrer Kindheit und Jugend, den der Journalist und Buchautor Peter Hilliges für sie aufgezeichnet hat.

Lucias Geschichte hat wenig mit den esoterisch aufgeladenen Afrika-Erlebnissen gemein, die Peter und Ilona Hilliges normalerweise schreiben.

Ungeachtet dessen, dass Lucias Buch überwiegend in der DDR spielt, platzierte der Internet-Buchhändler Amazon das sandfarbene Taschenbuch „Kind Nr. 95“ zwischen der Werbung für „Afrika-Urlaub von der Couch aus“ und einem Klick zur Rubrik „Übersinnliches“.

Lucia gehörte zu jenen namibischen Kindern, die während des Bürgerkrieges aus den Flüchtlingslagern der SWAPO in die DDR ausreisten, weil ihr Leben ständig durch die Luftangriffe der südafrikanischen Armee und den Hunger gefährdet war. Zum DDR-Hilfsprogramm für die afrikanische Befreiungsbewegung gehörte es, diese Kinder in den Kinderheimen und Schulen der DDR zu betreuen. Ihre Eltern blieben in Afrika zurück.

Lucia erzählt ihre Geschichte auf Deutsch. Sie ist sieben Jahre alt, als sie in die DDR reist und achtzehn, als das Land von der Weltbühne verschwindet und die namibischen Kinder das wieder vereinte Deutschland schnell verlassen müssen. Als Lucia ihre Mutter nach elf Jahren Trennung wiedersieht, steht ihr eine fremde Frau gegenüber, eine Frau, der es schwer fällt, Gefühle zu zeigen und die wenig Verständnis dafür hat, dass ihre Tochter mit der schweren Feldarbeit auf ihrer Farm in Brakwater überfordert ist. Der tägliche Maisbrei widert Lucia an. Sie bekommt Durchfall davon. Die Sprache ihrer Verwandten, Oshivambo, ist ihr fremd geworden.

„Ostdeutsche wurden wir in Namibia genannt. Das war kein guter Name damals. Die haben gedacht, wir wären arrogant“, erzählt Lucia. Sie isst lieber bei Horst und Regine Spagetti mit Tomatensoße und Weihnachtsplätzchen. Horst und Regine sind Deutsche, die in der Nähe von Windhuk auf einer luxuriösen Farm leben. Die namibisch-deutsche Stiftung für kulturelle Zusammenarbeit ist auf die schwarzen Rückkehrer aufmerksam geworden, die akzentfrei Deutsch sprechen. Die Stiftung kümmert sich um Patenschaften. Horst und Regine kümmern sich darum, dass Lucia die Schule beenden kann.

Die namibischen DDR-Kinder fühlen sich weder im Staub der armen Dörfer im Ovamboland zu Hause noch in der Hauptstadt Windhuk, in der die sozialen Gegensätze so weit auseinander klaffen wie sonst nur an wenigen Orten der Welt. Sie sehnen sich aber auch nicht in die „Schule der Freundschaft“ im Bezirk Halle zurück, wo sie ihre Jugendweihe feierten. Ein Gefühl von Zuhause entsteht nur dort, wo sie ungestört unter sich sind, im Internat der Deutschen Oberschule Windhuk beispielsweise oder im Ossi-Klub, den die namibisch-deutsche

Stiftung für kulturelle Zusammenarbeit ihnen einrichtet. Die DDR-Kids besitzen einen Geheimcode, eine eigene Sprache als Zerrspiegel ihrer Identität: Oshideutsch. Es ist ihr gewitzter Protest gegen eine nach Herkunft und Sprache kategorisierte Welt, schon in den letzten Tagen der DDR, als sie sich auf dem Schulhof plötzlich rassistischen Angriffen ausgesetzt sehen. „Denga okalumbu richtig gut komatako!“ – „Schlag den kleinen Weißen richtig fest auf den Po!“

Peter Hilliges hatte viele Pressetermine organisiert, um Lucias Buch bekannt zu machen. Lucia trat im Fernsehmagazin „Mona Lisa“ auf und wurde für den „Kulturweltspiegel“ interviewt. Die Zeitschrift „Frau im Spiegel“ schrieb über sie und die Bild-Zeitung, Ausgabe Ost.

Es würde schwierig für das Buch werden. Kein Leopardenfell weit und breit. Kein Voodoo. Die 32-jährige Lucia spricht eine einfache Sprache. Fast klingt ihr Bericht wie ein guter Schulaufsatz. Wie die meisten ihrer schwarzen Landsleute hat sie sich schon als Kind auf die Seite der Bibel geschlagen. Dem weißen Gott bleibt sie treu, auch wenn er im Traum versucht, sie zu erpressen. Sie braucht ihn. Noch. Ohne ihn hätte sie die Einsamkeit, das Ohnmachtsgefühl, die Beleidigungen und die Angst, verloren zu sein, nicht überlebt.

Peter Hilliges ist nicht unzufrieden mit dem Verkauf des Buches bis jetzt. Allerdings: „Da ist noch ein anderer Erfahrungsbericht einer jungen Afrikanerin erschienen im Herbst. Sozusagen Lucias Konkurrenz“, sagt er. ‚Feuerherz‘ von Senait G. Muhari.“

Amazon empfiehlt den Käufern von „Feuerherz“ deshalb, „Kind Nr. 95“ gleich mit zu kaufen und umgekehrt. Zwei afrikanische Schicksale für nur 26 Euro.

Lucia trug eine weiße Bluse und hellen Lipgloss. Sie ähnelte jenen neuen Weltbürgerinnen, die man zu Tausenden auf den internationalen Flughäfen beobachten kann. Farbige, gebildet und selbstbewusst, unnachgiebig auf der Suche nach dem Glück, im Transit ebenso gelassen wie an jenen Orten der Welt, wo sie sich zeitweise niederlassen.

„Mal sehen, ob ich in Namibia bleiben kann“, sagte sie. „Ich habe viele Dinge geschrieben, die Sam nicht gefallen werden. Falls er mein Buch liest, verliere ich vielleicht meinen Job beim staatlichen Rundfunk und dann: tschüss Namibia.“ Sam Nujoma, der SWAPO-Führer und erste Präsident des befreiten Namibia, ist in Lucias Geschichte eine ambivalente Figur. „Die SWAPO hat meine Familie getrennt“, sagt sie. „Andererseits: Ohne die SWAPO wäre ich nie in die DDR gekommen, hätte ich wahrscheinlich niemals so eine Ausbildung machen können. Ich muss der SWAPO auch dankbar sein.“ Häufig besuchte Sam Nujoma die namibischen Kinder in den DDR-Heimen. Als Lucia nach Afrika zurückkehrt, hat ihre Mutter eine Affäre mit Präsident Nujoma. Lucia erfährt, dass Sam die Mutter zur Ministerin machen wollte. Doch seine Berater rieten ihm ab, die ehemalige Frau eines Verräters an der Regierung zu beteiligen. Lucia kann sich kaum an ihren Vater erinnern, von dem alle nur als dem „Verräter“ sprechen. Ein SWAPO-Erzieher erzählt dem Mädchen im DDR-Kinderheim, ihr Vater wäre tot.

Später, wieder in Namibia, erfährt Lucia, dass sie belogen wurde, dass ihr Vater lebt. Gegen den Willen der Mutter begibt sie sich auf die Suche. „Kennen Sie einen gewissen Immanuel Engombe?“ fragt Lucia den Busfahrer, der ins Ovamboland fährt. „Den kennt doch da oben jeder“, antwortet er. „Steig ein. Ich bring dich hin.“

Immanuel Engombe hatte der SWAPO-Führung während des Bürgerkrieges vorgeworfen, Hilfgelder aus dem Ausland veruntreut zu haben. Er hatte Sam Nujoma beschuldigt, kritische Stimmen absichtlich im Flüchtlingslager Nyango zum Schweigen zu bringen. Dort herrschte der Hunger besonders grausam. Auch Lucia hatte mit ihren Eltern dort gelebt. Als die Tochter in die DDR reist, ist der Vater bereits vor der SWAPO auf der Flucht. In Tansania verbringt er später ein Jahr ohne Anklage und ohne Urteil im Gefängnis.

Heute lebt Lucias Vater, Gründer der Oppositionspartei SWAPO-Demokraten in einfachen, ärmlichen Verhältnissen. Der Dissident bekommt keine staatliche Rente. Er lebt von den Erträgen seiner Farm.

Lucia hat ihr Buch der Mutter gewidmet. Doch die Begegnung mit ihrem Vater ist das Happy End von „Kind Nr. 95“. Er ist ein sperriger Typ, ein Kämpfer für Gerechtigkeit. Er ist tief gläubig wie Lucia. In ihm findet sie eine Orientierung.

„Das Buch war für mich Medizin. Ich habe viel geweint beim Schreiben“, sagte sie bei unserer Begegnung. „Jetzt ist die Vergangenheit bewältigt.“ Der Satz tut weh.

„Sicher bin ich eine gute Journalistin“, sagte Lucia. „Ich interessiere mich für Menschen. Ich bin offen. Ich kann auf Andere zugehen.“ Das klingt nach einem Verkaufstraining. Aber es ist wohl eher ein Spiel. Ein sich Ausprobieren während dieses kurzen Moments vor den Kameras der Frauenshows und Weltspiegel.

Dann ist sie nach Windhuk zurückgefliegen, um ihr Studium fortzusetzen. Sie möchte einen Hund kaufen und ein Haus, in dem sie mit dem Hund leben kann. Sie möchte auch ihre jüngeren Geschwister zu sich nehmen, weil die eine bessere Ausbildung brauchen und extra Liebe, wie sie sagt. Klar, wünscht sie sich einen Freund und Kinder auch, aber es muss ein religiöser Mann sein, der bereit ist, sie zu heiraten. Sie würde gern Jura studieren und Anwältin werden. Obwohl auch Journalistin ein guter Beruf für sie ist, findet sie.

Einige Wochen später las sie im Goethe-Institut in Windhuk vor überwiegend deutschsprachigen Zuhörern. Einige deutsche Buchhandlungen in Namibia haben ihr Buch in's Sortiment genommen. Den Job beim staatlichen Rundfunk hat sie nicht verloren. Sam ruft nicht an. Er hat das Buch wohl noch nicht gelesen. Kann daran liegen, dass „Kind Nr. 95“ bisher nur auf Deutsch erschien. Und Sam spricht nicht Deutsch.

„Ich denke, mein Buch könnte vielen Namibiern Mut machen“, sagte sie ihren Zuhörern in Berlin. „Ich denke, man sollte offen sein. Wenn man nicht sagt, was man denkt, dann drückt es auf den Schultern. Dann ist man kein freier Mensch.“ Die Zuhörer applaudierten. Vor Lucia auf dem Tisch lag ein Stapel des sandfarbenen Taschenbuches zum Signieren. Kind Nr. 95 lächelt frisch und harmlos vom Cover.



Nr. 20 / 2005

Namibia dankt der DDR

Hartwig Hohnsbein

Im Internet meldeten zwei deutsche Weltumsegler aus Namibia eine »seltsame Entdeckung«: Nach einer »wunderbaren Reise durch ein herrliches Land« mit »Einblicken in die ungewöhnliche koloniale Vergangenheit Deutschlands« hatten sie auf der Titelseite der Windhuker *Allgemeinen Zeitung* vom 22. März 2005 zwei Bilder entdeckt, die sie empörten. Die Fotografien zeigten die Regierungschefs aller afrikanischen Staaten, die zur 15. Unabhängigkeitsfeier am 21. März 2005 nach Namibias gekommen waren, und mitten unter ihnen, auf einem Ehrenplatz gleich neben der neuen First Lady des Gastgeberlandes, Penexupifo Pohamba, sah man wen? Margot Honecker.

»Irrtümliche Einladung? Wurde die Einladung eventuell noch von unseren Entwicklungsgeldern bezahlt?« fragten die Weltumsegler und stellten dann, etwas ratlos, fest: »Natürlich konnten wir nicht in Erfahrung bringen, wie die rote Margot zu dieser Einladung kam.« Sie hätten sich darüber bei einem Rundgang durch die Hauptstadt des Landes durchaus kundig machen können, zum Beispiel in der 1892 erbauten »Alten Feste«, dem ältesten Gebäude

der Stadt. Bis 1915 war es die Unterdrückungszentrale der deutschen Kolonialherrschaft in »Deutsch-Südwestafrika«. Heute ist hier das Staatsmuseum untergebracht, in dem die namibische Geschichte seit etwa 1850 eindringlich dargestellt wird – für deutsche Besucher eine beschämende Begegnung. Aus der Zeit, als die Rheinische Missionsgesellschaft ihre ersten Stationen errichtete, ist unter anderem eine riesige Kanzelbrüstung erhalten; in den Erläuterungen dazu heißt es: »Das Christentum ebnete den Weg für den Kolonialismus.« Am brutalsten zeigte sich der deutsche Kolonialismus im Ausrottungskrieg gegen die Hereros vor hundert Jahren, aus dem Marterwerkzeuge und Bilder mit Folterszenen überliefert sind.

Umfassend ist der lange, harte Weg zur Unabhängigkeit dokumentiert: der 30jährige Kampf der Befreiungsbewegung SWAPO und ihres langjährigen Präsidenten Sam Nujoma gegen das südafrikanische Apartheidregime und dessen Unterstützer. Zur Erinnerung: Auf der Gegenseite spielten westdeutsche Banken und Industrieunternehmen und besonders der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß eine führende Rolle. Strauß bezeichnete die Forderung nach Abschaffung des Apartheid-Systems als »gespenstisch unreal« und bewertete die Forderung nach gleichem Stimmrecht in Südafrika und Namibia als »im Ergebnis menschenfeindlich und in hohem Maße unchristlich«, wodurch »dem Chaos der Weg gebahnt würde«.

Ganz in diesem Sinne hatte der CDU-Bundestagsabgeordnete Volkmar Köhler (Wolfsburg), kurz bevor er 1982 in der Regierung Kohl der für die »Entwicklungshilfe« zuständige Staatssekretär wurde, hinsichtlich der südafrikanischen Befreiungsbewegung ANC und der namibischen SWAPO erklärt, es gelte, »einer gewalttätigen Politik vorgeblicher Befreiung entgegenzuwirken«.

Diese jüngere deutsche Geschichte mit ihrem Rassendünkel soll in unserem Einheitsstaat nun vergessen werden. Deshalb erzählt das Auswärtige Amt heute, 2005, dem Internet-Benutzer dies: »Seit der Unabhängigkeit Namibias 1990 haben sich freundschaftliche und umfassende Beziehungen zwischen beiden Ländern entwickelt... Damit wurde der besonderen Verantwortung Deutschlands für seine koloniale Vergangenheit ebenso Rechnung getragen wie dem Engagement der Bundesregierung (!; H.H.) und zahlreicher Kreise der deutschen Bevölkerung für die Unabhängigkeit des Landes.« Gegen diese Darstellung und gegen das Vergessen muß man einwenden, was der Namibia-Kenner Henning Melber im *Freitag* richtig geschrieben hat: »Vor 1989 hat die alte Bundesrepublik herzlich wenig zur Unterstützung des antikolonialen Befreiungskampfes der SWAPO gegen die völkerrechtswidrige südafrikanische Besatzung beigetragen«, und man muß an die Worte jenes namibischen Regierungspolitikers erinnern, die der erste Botschafter der Bundesrepublik im unabhängigen Namibia, Harald Ganns, zustimmend zitierte: »Wenn es nur die Westdeutschen gegeben hätte, wären wir heute noch im Exil.«

Allerdings: In den Jahrzehnten vor 1990 gab es noch die anderen Deutschen, die Bürger der DDR und ihre Regierung, die »das Feld internationaler Solidarität weitgehend bestellten« (Melber). Von hier wurden seit den 70er Jahren Kontakte zu Sam Nujoma hergestellt; von hier wurden Lehrer, Ärzte und Schwestern in die SWAPO-Camps in Angola entsandt, die immer wieder von den südafrikanischen Terrorbanden überfallen wurden; von hier kamen auch vielfältige materielle Hilfen. Und schließlich: Ab 1979 fanden in der DDR 400 namibische Kinder aus den Kriegsgebieten liebevolle Aufnahme und Betreuung, und diese Hilfsaktion wird im Staatsmuseum in der »Alten Feste« ausdrücklich gewürdigt, mit Bildern, die das Leben der geretteten Kinder in ihrer neuen Umgebung dokumentieren – Lichtblicke der Menschlichkeit, die aus Deutschland nach Namibia kamen, und die einzigen Zeichen, die das offizielle Deutschland in seiner Beziehung zum namibischen Volk in der Zeit seines Befreiungskampfes entlasten.

In einem Bericht, der erfreulicherweise in das DuMont-Reisetaschenbuch über Namibia aufgenommen wurde, erinnert sich ein Junge, der 1985 in die DDR gerettet wurde: »Erst kam ich nach Bellin (Landkreis Güstrow; H.H.) und dann nach Staßfurt. Deutsch haben wir schnell gelernt und auch viele Freunde gefunden... Es war eine sehr schöne Zeit. Wir haben sicher und gut gelebt.« Selbst Springers *Hamburger Abendblatt* urteilte 2003 in einem Artikel über

das Jagdschloß Bellin, wo »die namibischen Kriegswaisen und Flüchtlingskinder... auf Betreiben von Margot Honecker... vorübergehend Heimat gefunden« hatten: »Das war für die Kinder... ein Segen«. Deshalb erhielt sie auch von dem damaligen Präsidenten der Republik Namibia, Sam Nujoma, im Dezember 2004 einen Brief nach Chile, in dem es heißt: »In Anerkennung unserer freundschaftlichen persönlichen Beziehungen und in Hochachtung für Sie und Ihren verstorbenen Ehemann, unseren lieben Freund, den hingeshiedenen Erich Honecker, der half, die Befreiung unseres Landes voranzubringen, und für Ihre Verdienste bei der Fürsorge um so viele namibische Bürger während des Befreiungskampfes habe ich das außergewöhnliche Vergnügen, Sie im Namen des Volkes und der Regierung der Republik Namibia einzuladen, den 15. Jahrestag der Unabhängigkeit mit Ihrer Anwesenheit zu beehren.«

Viele namibische »DDR-Kinder« sind inzwischen in führende Positionen gekommen; für ihre »schönen Erinnerungen« danken sie der DDR ähnlich wie ihr langjähriger Präsident, der am 15. Unabhängigkeitstag sein Amt an Hifikepunye Pohamba übergab.

Fanatische DDR-Abwickler haben das selbstverständlich ignoriert; darum haben wir es hier nachgetragen.

Allgemeine Zeitung

Älteste Tageszeitung Namibias

19.06.2006

Oshi-Deutsch, ein Verein und viele Geschichten

von Birgit Borsutzky

Nach der Unabhängigkeit Namibias und dem Fall der Berliner Mauer kehrten 1990 mehr als 400 Kinder und Jugendliche aus der ehemaligen DDR nach Namibia zurück. Sie waren Opfer des Unabhängigkeits-Krieges und hatten in der DDR Sicherheit und Unterkunft gefunden. Viele von ihnen hatten elf Jahre dort verbracht. Als sie nach Namibia zurückflogen, war es für sie eine Heimkehr in ein fremdes Land. Verschiedene namibische und deutsche Projekte sollten ihnen helfen, sich in der neuen Gesellschaft zurechtzufinden. Jetzt, sechzehn Jahre später, werden die ehemaligen DDR-Kinder selbst aktiv – und wollen in Windhoek einen eigenen Verein gründen.

„Es gab einige Bestrebungen, uns als Gruppe zusammenzuhalten. Viele wollten uns helfen. Aber sie wussten nicht, was wir wirklich brauchten“, sagt Patrick Hashingola. „Die Initiative für einen Verein musste von uns selbst kommen.“ Der 33-Jährige Namibier ist ein ehemaliges DDR-Kind und einer der Wegbereiter des neuen Vereins. Er war vier Jahre alt, als er 1976 während des Unabhängigkeitskrieges aus dem Ovamboland im Norden Namibias nach Angola in das Flüchtlingslager Kwanza Zul gebracht wurde. Die SWAPO (South West Africa People's Organisation), die damals für Namibias Unabhängigkeit gegen die südafrikanische Armee kämpfte, suchte Hilfe in sozialistischen Ländern. Als die DDR einwilligte, Kinder aus SWAPO-Flüchtlingslagern aufzunehmen, war Patrick unter den ersten 80, die von Angola in die DDR flogen.

Viele seiner Freunde, die jetzt in seinem Haus den neuen Verein planen, waren dabei, andere folgten nach. Für den „Freundeskreis Ex-DDR“ ist es das dritte Treffen. Sie diskutieren in Oshi-Deutsch, eine Mischung aus Deutsch, Englisch und ihrer Muttersprache Oshivambo. Oshi-Deutsch soll auch die Amtssprache des Vereins sein. Die erste Hauptversammlung ist für den 15. Juli geplant. Bis dahin muss die Satzung stehen, ein Raum gefunden, auch die Finanzen müssen geklärt sein. Hashingola: „Wir haben viele gute Ideen, aber noch fehlt das Geld.“ Ein Treffpunkt soll der Verein sein, Austausch und Aktivitäten bieten. Auch Partner,

Kinder, Freunde und ehemalige Lehrer können eintreten. Und diejenigen, die im Ausland, in Deutschland leben. Vor allem aber soll der Verein ein Netzwerk sein. „Es gibt einige von uns, die es auf eine Art und Weise nicht geschafft haben“, sagt der 33-Jährige. Immer wieder würden ehemalige DDR-Kinder an ihn herantreten und um Geld bitten. Diese Abhängigkeit sei auf Dauer keine Lösung. Als institutionalisierte Gemeinschaft, als eingetragene Non-Profit-Organisation könnten sie Bedürftigen den nötigen sozialen Rückhalt bieten, hofft er. An den entsprechenden Konzepten wird noch gearbeitet.

Nixon Marcus ist Staatsanwalt, Tuhas Shikongo arbeitet als Brauer, Nampa Shivute als Apotheker-Assistentin, Tileinge Nambinga ist Vermesser und Patrick Hashingola PR-Manager. „Wir teilen einen wichtigen Abschnitt unserer Vergangenheit. Trotzdem sind wir alle Individuen, mit ganz unterschiedlichen Lebenswegen“, sagt Nampa. Vor allem die Medien hätten die ehemaligen DDR-Kinder oft als Kollektiv betrachtet und die persönlichen Umstände jedes einzelnen ausgeklammert. Zwar sei der Zusammenhalt sehr groß: „Über ein paar Ecken haben alle 400 von uns über die Jahre Kontakt gehalten.“ Wie Geschwister fühlen sie sich, sagen sie – nur vereinzelt hätten sich auch Paare gebildet. „Trotzdem hat jeder seine eigene Geschichte und ist unter ganz verschiedenen Umständen von Namibia in die ehemalige DDR gekommen“, so Hashingola. Und jeder hat anders auf die plötzliche Rückkehr reagiert.

Als die DDR-Kinder im August 1990 zurück nach Namibia flogen, war Patrick Hashingola 18 Jahre alt. Die Institutionen der ehemaligen DDR waren zerbrochen. Vertretern der Bundesrepublik Deutschland fehlte es an Mitteln, um die Programme der DDR sofort weiterzuführen. Schnell ließ die Regierung des neuen unabhängigen Namibias die Kinder und Jugendlichen zurückfliegen. Hashingola hatte seine Schullaufbahn in der DDR absolviert und wäre gerne dort geblieben. Bei dem Gedanken an den abrupten Aufbruch ist ihm immer noch unwohl. „Niemand hat uns erklärt, warum wir so plötzlich zurück mussten. Wir waren wie ein Spielball zwischen den Regierungen und scheinen als Menschen keine große Rolle gespielt zu haben.“ Bis heute wartet er auf eine Stellungnahme der damaligen Entscheidungsträger.

Sein Herzblut liege in dem neuen Verein, mit dem sich die ehemaligen DDR-Kinder auch gemeinsam mit ihrer Geschichte auseinandersetzen wollen. „Nur wer mit der Vergangenheit im Reinen ist, kann für die Zukunft die richtigen Entscheidungen treffen“, sagt er.

Als Patrick Hashingola im August 1990 in Windhoek ankam, war er einer von den vielen Kindern und Jugendlichen, die nicht von ihren Familien abgeholt wurden. Er kam in ein Heim für DDR-Kinder. Auch später hat ihn seine Mutter nicht mit zurück ins Ovamboland genommen. Stattdessen wohnte er bei Verwandten in Katutura, dem Wohnviertel in Windhoek mit überwiegend schwarzem Bevölkerungsanteil. Er sollte an der Deutschen Oberschule in Windhoek (heute Delta Oberschule) seinen Abschluss machen. Für diese Entscheidung, sagt er, sei er seiner Mutter dankbar. Viele Rückkehrer hätten es schwer gehabt, sich in der Kultur ihrer Familien zurechtzufinden, nachdem sie viele Jahre in der DDR sozialisiert worden waren. Diese Probleme blieben Hashingola erspart. Er studierte in Südafrika, absolvierte eine Ausbildung in Deutschland. Dass er irgendwann wieder in Deutschland leben wird, weiß er, seit seiner Rückkehr aus der DDR. Aber das, sagt er, sei eben nur seine Geschichte.

Infos zum „Freundeskreis Ex-DDR“ gibt es bei Patrick Hashingola unter Telefon 081 1287397. Das nächste Treffen ist an diesem Samstag, 24. Juni, um 14:30 Uhr in der Spechtstr. 1542.

Quelle: „Namibiana Buchdepot“

DDR-Kids: Einzelkämpfer und Nichtwähler

Dokumentarfilm „Die ‚Ossis‘ von Namibia“ erzählt Geschichten einer Kindheit zwischen DDR und Afrika

von Irmgard Schreiber

(31.07.06) Ein deutsches Filmteam hat das Schicksal der „Ossis von Namibia“ neu aufgerollt. Anhand von Interviews mit den so genannten DDR-Kindern sowie mit Politikern, Erziehern, Lehrern und Adoptiveltern erzählt die Dokumentation von einem der seltsamsten Kapitel der deutsch-namibischen Geschichte. Der Film hat am kommenden Donnerstag Premiere – er wird im Goethe-Zentrum Windhoek erstmals der Öffentlichkeit gezeigt.

Als Lucia volljährig wurde, wollte sie nicht wählen gehen. Wahlen hatten mit Politik zu tun, und Politik, glaubte sie, bedeutete Unglück für ihre Familie.

Lucia war das Kind von SWAPO-Freiheitskämpfern im ehemaligen Südwesafrika. In „Kind Nr. 95 – Meine deutsch-afrikanische Odyssee“ erzählt sie vom Schicksal ihrer Familie, die durch den Befreiungskampf getrennt und für immer entzweit wurde. Und sie erzählt ihre eigene Geschichte von einer Kindheit in Flüchtlingslagern in Angola, in Heimen in der DDR und von der Rückkehr in eine ihr völlig fremde afrikanische Heimat. Es ist eine Geschichte, die mehr als 400 junge Menschen aus Namibia mit ihr teilen.

Zeitungs- und Fernsehjournalisten sind immer wieder aufs Neue fasziniert und schockiert von diesem Kapitel deutsch-namibischer Historie. Die jüngste TV-Dokumentation zu diesem Thema ist gerade erst fertig gestellt: Die ostdeutschen Filmemacher Klaus-Dieter Gralow, Roger Pitann und Hans Thull zeigen ihre knapp zweistündige Produktion „Die ‚Ossis‘ von Namibia“ am kommenden Donnerstag um 18.30 Uhr im Goethe-Zentrum Windhoek.

„Ein weißer Mann kam ins Flüchtlingslager und fragte mich, ob ich mit nach Deutschland fliegen will“, erinnert sich Lucia an den Tag, an dem alles begann. „Und weil ich einen schlechten Tag hatte, sagte ich Ja.“

So lapidar, wie die heute 33-jährige Lucia von jenem Tag berichtet, der ihr Leben von Grund auf veränderte, sprechen auch viele andere Protagonisten in „Die Ossis von Namibia“ von ihrer Vergangenheit. Mattheus konstatiert, dass er in 15 Jahren nur zwei Mal im Ovamboland gewesen ist, dort, wo seine Familie wohnt. In Windhoek fühlt er sich eben wohler, mit der „ganzen Situation da oben“ kommt er nicht zurecht. Shiyoo erinnert sich, dass er einmal als Klassenbester in der DDR zu seiner Familie nach Angola hatte fliegen dürfen. Und als er nur zwei Jahre später, 1990, mit all den anderen namibischen Kindern in die ihm fremde Heimat zurück musste, da hatte er „nicht das Bedürfnis, die (Familie) gleich wieder zu sehen“. Seine Mutter, erzählt er dann, hat er erst 14 Jahre später, bei der Hochzeit seines Bruders, wiedergetroffen.

In „Die ‚Ossis‘ von Namibia“ geht es um Entwurzelung und Identität, sagen Filmemacher Roger Pitann und Klaus-Dieter Gralow. „Man muss sich das mal vorstellen“, so Pitann, Produzent der vom NDR und den Filmförderungen Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern finanzierten Dokumentation: „Diese Kinder haben innerhalb von elf Jahren vier Mal ihre Heimat verloren.“ Das, meint sein Kollege und Regisseur Gralow, sei übrigens etwas, was sie, die Filmemacher, mit ihren Protagonisten gemeinsam hätten: „Auch wir haben die DDR als Heimatland verloren.“

Über das Thema ihrer der „Ossis von Namibia“ seien sie daheim „immer wieder gestolpert“, erklärt Pitann die Motivation für den Film. Schließlich sind die Filmemacher fast direkte Nachbarn der namibischen DDR-Kinder gewesen. Regisseur Gralow stammt aus Bad Kleinen in Mecklenburg-Vorpommern, Produzent Pitann aus Rostock. Beide Orte sind nur 60 Kilometer entfernt vom hübschen Jagdschloss Bellin, in dem die Flüchtlingskinder aus Namibia von 1979 bis 1990 untergebracht waren. So filmte das Team gemeinsam mit Kameramann Hans Thull auch direkt vor Ort. Dort führt Friedlich Wilhelm Slomann, heutiger Besitzer des Schlosses, durch die herrschaftlichen Räume, vorbei an geschwungenen Treppen, kristallinen Kronleuchtern und hinab ins Kellergeschoss. Hier sind die einzigen verbliebenen Zeugnisse dessen, dass dieses Schloss einst ein Heim für elternlose Kinder aus Afrika war: Bunte Wandmalereien zeigen phantasievolle Szenerien eines Bilderbuch-Afrikas. Unter tropischen Palmen grasen Giraffen. So müssen sich ostdeutsche Kinder eine afrikanische Heimat vorgestellt haben, an die sie sich nicht mehr erinnern konnten. Er hoffe, dass die Kinder heute besser untergebracht seien als „so“, seufzt Schlossbesitzer Slomann und zeigt auf eine gemalte Strohhütte.

Eigentlich habe er Millionär werden wollen, sagt Mattheus und grinst. Er trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift „DDR – Einzelkämpfer“. Am Kühlschrank seiner Wohnung klebt das Porträt von Erich Honecker. „Früher habe ich ihn überhaupt nur drei Mal zu Gesicht bekommen, jetzt sehe ich Honni mehrmals täglich“, sagt er und lacht. Mattheus arbeitet in einem Großhandel für Bücher in Windhoek. Es ist nicht der Job, von dem er geträumt hatte. Aber trotzdem: Er hat es geschafft, so wie auch Shiyoo, der eigentlich hatte studieren wollen, oder Lucia, die den Schulabschluss gerade mal schaffte. Es geht ihnen gut, vergleichsweise, sie sitzen nicht auf der Straße oder im Gefängnis, wie andere damals.

In „Die ‚Ossis‘“ erzählen sie viel von ihrer Kindheit in Ostdeutschland, von den Nachtwanderungen, die die Klasse von Bellin aus unternommen hat, von Weihnachten, von den Streichen, die man den Lehrern und Erziehern spielte. Auch Erzieherinnen kommen zu Wort, viele alte Geschichten werden aufgewärmt, sie glaube, dass die Kinder glücklich gewesen seien, sagt Frau Kaltofen, die damals Lehrerin war.

„Die ‚Ossis‘“ enthält auch altes Filmmaterial aus der DDR. Vieles davon haben die Protagonisten selbst noch nicht gesehen. „Ich bin gespannt auf deren Reaktion“, freut sich Klaus-Dieter Gralow. Die teils vom DDR-Fernsehen gefilmten Szenen zeigen Kinder beim traditionellen Tanz in einer Turnhalle, sie zeigen männliche Jugendliche, die auf einem Hügel zwischen den Plattenbauten von Stassfurt Breakdance machen. „Wir haben den Jungs immer vom Balkon aus beim Tanzen zugesehen“, erinnert sich eines der Mädchen. Ein Ausschnitt aus einer DDR-TV-Sendung zeigt die afrikanischen Kinder der Stassfurter „Schule der Freundschaft“ im Fernsehstudio: Sie singen „Oh Tannenbaum“. Deutscher geht es kaum. Und dann, schließlich, eine Szene vom Abschied: ein ganzer Bahnhof voller Koffer, einheitlich wie bei der Armee, zu unterscheiden nur durch kleine Namensschildchen, die den jeweiligen Besitzer ausweisen. In einer Nacht- und Nebelaktion werden rund 420 Kinder zurückgebracht in ihre alte, neue Heimat.

Das neue Leben in Namibia war schwierig und verwirrend. Die Kinder, die man fern der Heimat zu den politischen „Führern von Morgen“ hatte heranziehen wollen, schienen plötzlich nur noch lästig. Obed Emvula, ehemals im Range eines Botschafter der SWAPO in Berlin für die gesamte DDR-Kinder-Aktion verantwortlich, versucht das zu rechtfertigen: So viel Trubel hatte es um diese Zeit gegeben. Die ersten freien und demokratischen Wahlen für das unabhängige Namibia standen bevor. Da waren all die Exilanten, die aus aller Herren Länder heimkehrten. Im Vergleich zu denen waren die „DDR-Kinder“ weder kriegsversehrt, noch Analphabeten und sie waren noch nicht mal alt genug um bei den Wahlen ihre Stimme abgeben zu dürfen. Da gab es dringendere Probleme. Und dann sagt Emvula etwas, was kein SWAPO-Politiker bisher öffentlich gesagt hat: „We made a mistake – wir haben einen Fehler gemacht.“ Die überstürzte Rückkehr der Kinder nach Namibia, die ungenügende Wiederein-

gliederung in die ihnen gänzlich fremde Gesellschaft – das war ein Kulturschock, der nicht wieder gutzumachen ist.

Um sich der daraus resultierenden Probleme anzunehmen, für die sich die regierende Partei in 16 Jahren nie interessiert hat, haben einige der `Ossis` kürzlich einen Verein gegründet. Er heißt „Freundeskreis Ex-DDR“. Das Filmteam war bei der ersten Mitgliederversammlung dabei. Eigentlich hatten diese Szenen von der vorletzten Woche noch mit in den Film sollen, doch der ist eigentlich sowieso schon zu lang. Macht nichts, denn Lucia bringt es auch so auf den Punkt: „Heute weiß ich, dass ich vor der Politik nicht davonlaufen kann. Mein Leben ist Politik.“

Quelle: „Namibiana Buchdepot“

Freitag
Die Ost-West-Wochenzeitung Nr. 40 – 06.10.2006

Birgit Borsutzky

Einfach in die Wüste geschickt

KINDER AUS NAMIBIA ■ Sie gehörten vor 16 Jahren zu den Verlierern der deutschen Einheit

Dieser Zeitungsartikel ist im Internet zu finden unter:

<http://www.freitag.de/2006/40/06400601.php>

Berliner Zeitung 10.10.2006

Ossi-Club und Karnevalsverein

Wolf von Lojewski besuchte für seine zweiteilige Reportage die ehemalige deutsche Kolonie Namibia

Felix Kubach

Wolf von Lojewski beschreibt sein Gefühl während der Dreharbeiten so: „Du läufst in Windhoek über die Straße und hörst vertrautes Deutsch hinter dir, ohne jeglichen Akzent. Du denkst, wenn du dich umdrehst, siehst du Herrn Müller oder Frau Meier, aber, weit gefehlt: Da schaust du in zwei freundliche, schwarze Gesichter und weißt wieder – du bist mitten in Afrika –in Namibia!“

Namibia bezeichnen die Ureinwohner als „den Ort, wo nichts ist“ – 1.500 Kilometer Küste, dahinter Dünen und Wüste. Zu schroff, zu unfruchtbar erschien das Land selbst für Kolonialzwecke. Erst als die Deutschen auch ihren „Platz an der Sonne“ wollten, wurde es plötzlich interessant. Ungeahnte Diamantenvorkommen ließen zudem viele Deutsche auswandern. Für 20.000 Namibier ist Deutsch noch immer Muttersprache. In Windhoek, der Hauptstadt, können Jugendliche gar das deutsche Abitur erwerben.

Wolf von Lojewski, der frühere Leiter des „heute-journals“ im ZDF, hat sich für seine zweiteilige Reportage nach Namibia begeben und im ehemaligen Kolonialgebiet nach deutschen Spuren gesucht. Was erwartet der Zuschauer von einer Dokumentation vom schwarzen

Kontinent? Natürlich imposante Bilder, eindrucksvolle Naturaufnahmen, Löwen, Elefanten, Giraffen. All das ist auch drin und von Kameramann Hartmut Seifert exzellent eingefangen.

Dennoch ist es kein herkömmlicher Afrika-Bericht. Das liegt schon am Land selbst: In den Städten sieht es fast so aus wie an Strandpromenaden der deutschen Ostsee. Von Lojewski kommentiert in gewohnt gediegener, immer leicht lakonischer Stimmlage; besonders augenfällig ist sein Bemühen, Menschen aller Schichten von ihrem Alltag erzählen zu lassen. Darunter sind die Leiterin einer Tagesschule in einem Elendsviertel, die über afrikanische Problemthemen wie Kinderarmut und Aids berichtet, der Sprecher eines deutschen Karnevalvereins in Namibia oder der Häuptling eines zivilisationsfernen Nomadenvolkes. Was für Lojewski zählt, ist nicht der Rang des Gesprächspartners, sondern nur der Wert seiner Aussage für die Reportage. So erhält der Präsident Namibias nicht mehr Redezeit als der Rinderzüchter.

Natürlich ist es schwer, 10.000 Kilometer Fahrt in nur 90 Minuten Sendezeit unterzubringen. Vieles ist nur angerissen, worüber man gern noch mehr erfahren hätte. Vom „Ossi-Club“ beispielsweise, einem Freundeskreis von Ex-DDR-Bewohnern, die an einem Netzwerk arbeiten, mit dem arbeitslosen Deutschen in Namibia geholfen werden soll. Dennoch: Die Dokumentation ist sehr sehenswert und zweifellos eine der besseren im deutschen Fernsehen.

Was heißt denn hier deutsch? 20.15 Uhr, ZDF. 2. Teil nächsten Dienstag

ZEIT ONLINE | WEBLOG 19.06.2007

„Zuhause bin ich die aus Deutschland“ – „DDR-Kind“ Lucia Engombe

Von Sebastian Geisler

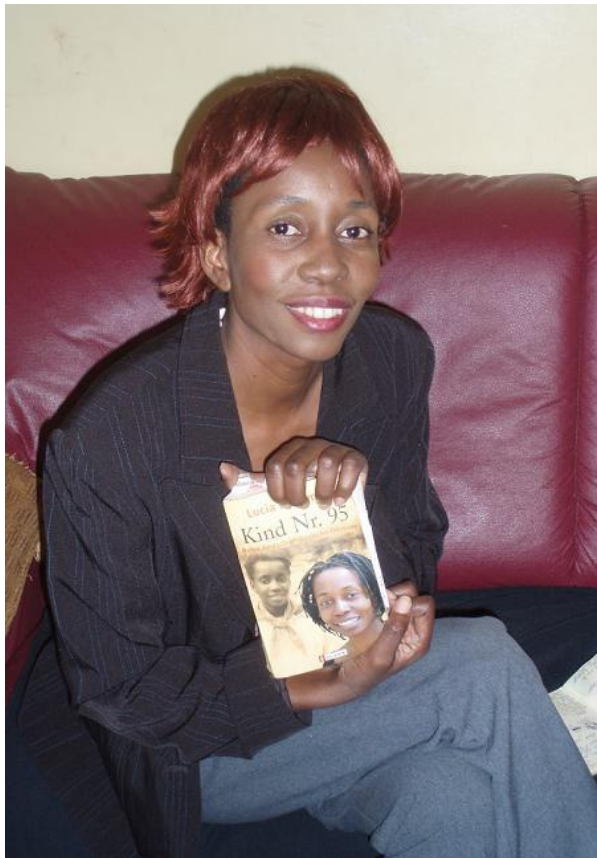
Wenn sie in den Spiegel sah, an einem kalten norddeutschen Wintermorgen, dann war ihre schwarze Hautfarbe alles, was sie noch an Afrika erinnerte. Dabei war der Grund für ihren Aufenthalt im ostdeutschen Bellin in Mecklenburg-Vorpommern ein hochpolitischer: Gemeinsam mit 79 anderen Kindern aus dem südwestlichen Afrika sollte Lucia Engombe in der DDR zur „neuen Elite“ des im Unabhängigkeitskampf befindlichen Namibia ausgebildet werden – und irgendwann sollte sie auch dorthin zurückkehren, das wusste sie. Nur daran denken, das mochte sie nicht.

Bis hierhin, nach Khomasdal, war es ein weiter Weg für die 34-Jährige – „Eine deutsch-afrikanische Odyssee“, sagt sie selber.

Lucia Engombe hält einen grauen Plastehefter in der Hand, darauf pranken Hammer und Zirkel. „Ich war nicht schlecht“, sagt sie und blättert in dem Ordner mit den Zeugnissen. Noten für Deutsch und Englisch stehen darin, die vordruckten Fachbezeichnungen „Fakultativ: Nadelarbeit“ und „Einführung in die sozialistische Produktion“, außerdem Beurteilungen wie: „Zu Fragen der aktuellen Politik und dem Geschehen im Süden Afrikas besitzt Lucia einen gut entwickelten Standpunkt“, darunter nebst Unterschrift der Hinweis: „Lödeburg, 1.7.88“.

Lucia Engombe sitzt auf dem Sofa in ihrem Haus im Windhoek Stadtteil Khomasdal und breitet Erinnerungen um sich herum aus: Fotomappen, Zeugnisse und ein Tagebuch – Hinterlassenschaften aus elf Jahren DDR. Fast ihre gesamte Kindheit und Jugend hat sie im Arbeiter- und Bauernstaat verbracht. Dabei ist sie – eigentlich – Afrikanerin. „Zuhause bin ich die aus Deutschland“, sagt sie und lacht. Im Nebenzimmer spielt ein Radio, Lucia bewohnt das Haus gemeinsam mit ihren jüngeren Schwestern, die sie mitversorgt.

Sieben Jahre alt war Lucia, als sie – mit insgesamt 79 weiteren Kindern - aus dem sambischen Lager Nyango in die DDR ausgeflogen wurde. In jenen deutschen Staat, der die damalige marxistisch geprägte Unabhängigkeitsbewegung und heutige Regierungspartei SWAPO im Kampf gegen die südafrikanischen Besatzer bereitwillig unterstützte. Mit Ost-Mark, Militärequipment – und der Aufnahme namibischer Kinder.



Nach Sambia war Lucia mit ihren Eltern geflohen – Ihr Vater, einer der Kämpfer der PLAN („Peoples’ Liberation Army of Namibia“), dem bewaffneten Arm der SWAPO, war bei den SWAPO-Führern in Ungnade gefallen und wurde unter Vorwänden später inhaftiert, ebenso ihre Mutter wegen angeblicher Beihilfe. Im Lager war die somit allein zurückgebliebene Lucia nur schlecht versorgt. Unterernährt und krank wie sie war, kam das Angebot aus der DDR für das junge Mädchen gerade recht: Für zunächst zwei Jahre sollten Kinder aus den Lagern in Sambia und Angola aufgenommen und gesundheitlich stabilisiert werden. Die kleine Lucia zählte zu den Glücklichen – und wurde aus der Hitze Afrikas in das kalte Mecklenburg-Vorpommern gebracht. Eine Reise, die ihr Leben verändern sollte:

Zuerst kam das Mädchen von damals sieben Jahren in das „Schloss Bellin“, ein Internat im Landkreis Güstrow, zunächst in einen Kindergarten. „Dort lernten wir: Was heißt ‚Ball‘ auf Deutsch, wie stelle ich mich auf Deutsch vor, und so weiter. In der dritten Klasse dann auch namibische Sprachen und Traditionen“, erzählt die heute 34-jährige Lucia Engombe. Zu den „Traditionen“ gehörte auch das afrikanische Rollenbild von Männern und Frauen, bzw. was deren Platz in der Gesellschaft zu sein habe – wenn sie denn dorthin zurückkehren, irgendwann.

Auch afrikanische Tänze lernten die Kinder, von einer geduligen ostdeutschen Kindergärtnerin, die einst mit ihrem Mann in Afrika lebte und mit glücklichen Augen von jener Zeit erzählte. Andere der Betreuerinnen und Betreuer hingegen hatten nie zuvor ein schwarzes Kind gesehen – und sollten dennoch dafür sorgen, dass diese zur neuen Elite des kommenden Staates Namibia erzogen werden.

„Die Sache mit der Ausbildung kam erst später“, erinnert sich Lucia. „Zuerst ging es darum, dass wir aus der Schusslinie und in Sicherheit kamen. Nach zwei Jahren entschied man sich,

dass wir eine Ausbildung für künftige Aufgaben und Führungspositionen in Namibia bekommen sollten.“ – Eine Ausbildung, die von den linientreuen DDR-Erzieherinnen ganz im Sinne der ebenfalls marxistisch ausgerichteten SWAPO vorgenommen wurde, und sogar Fragen der Kriegsführung beinhaltete – theoretisch wie praktisch.

„Wir lernten nicht nur Strategien in Kriegsführung, sondern übten auch, wie man ein Gewehr benutzt. Ich erinnere mich noch an Schießübungen in der sechsten Klasse – Davor hatten wir nur ein Plastikgewehr“, sagt Lucia mit einer abwinkenden Handbewegung.

Streng überwacht wurde das Ganze von einigen SWAPO-Vetretern, die ebenfalls am Ort waren, und zum Beispiel militärische Geländeübungen mit den Kindern machten. „Teacher Jonas, ein SWAPO-Lehrer, hatte mich ‚Verräter-Kind‘ geschimpft“, erinnert sich Lucia. „Weil mein Vater sich gegen die SWAPO-Führer gewandt hatte. Einmal gab er mir im Heim eine Ohrfeige und schrie, dass ich mein Bett gefälligst richtig beziehen solle. Danach war er eine Weile nicht mehr im Heim zu sehen, und es hieß, er mache eine Fortbildung in Rostock. Also machte dann eine deutsche Lehrerin mit uns die Übungen.“

Die Lehrerin, Meme Paula genannt, holte die Schüler an der Klassentür ab wie zum Klassen Ausflug und ging mit den Kindern in den nahe gelegenen Wald. „Vorbei an der Haltestelle des Schulbusses und am ‚Konsum‘, dem einzigen Geschäft im Ort“, erzählt Lucia.

Dann machte sie mit den Kindern Geländeübungen. „Wir murrten, weil wir nicht gerne die Geländeübungen machten, aber sie sagte: ‚Wir müssen das machen – Sonst kriegen wir Ärger mit der SWAPO!‘“ Also rief sie: ‚Was würdet ihr machen, wenn jetzt ein Flugzeug käme?!‘“ Daraufhin liefen die Kinder blitzartig in die Büsche und hinter die Bäume. „Sehr gut!“, lobte Lehrerin Paula. „Und wie tarnt sich ein Soldat?“ – Manche der Kinder wussten keine Antwort, aber Timmy, eine Mitschülerin von Lucia, griff sich eilig ein paar Reisige und hielt sie sich über den Kopf. „Ihr Anderen wäret jetzt tot“, sagte Lehrerin Paula ernsthaft. Dann robbte man noch ein wenig über den nassen Waldboden, spielte Sackhüpfen und „Left and right turn“, unterteilt in Gruppen mit den Namen Blau, Rot und Grün – die Farben der SWAPO. Später riss man die Schüler sogar zu „Nachtmanövern“ aus dem Schlaf, das war schon in der Zeit, als die „DDR-Kinder“ die „zehnklassige allgemeine Polytechnische Oberschule“ in Staßfurt besuchten.

Ansonsten aber war diese Einrichtung eine normale Regelschule, mit gewöhnlichem Unterricht und einer normalen Schulzeit für die heranwachsenden „DDR-Kinder“ – inklusive Hausaufgaben, Strafarbeiten, ersten Lieben und gemeinschaftlichem Eisessen im Ort. Schon bald hatten die ehemaligen Flüchtlingskinder ihre afrikanische Vergangenheit vergessen. Manchmal konnten sie sich über Post aus dem weit entfernten Zuhause freuen – aber eben nicht anders als gewöhnliche deutsche Internatsschüler.

Dennoch waren die drei „afrikanischen“ Klassen, die da in der Polytechnischen Oberschule unterrichtet wurden, etwas Besonderes. Das merkten die Kinder nicht zuletzt an der Aufmerksamkeit, die ihnen von offizieller Seite zuteil wurde. Sogar hohen Besuch bekamen sie manchmal. Mal von SWAPO-Delegationen, mal sogar von Sam Nujoma, dem Anführer der Unabhängigkeitsbewegung und späteren Präsidenten. Dem tanzten die aufgeregten Kinder dann in blau-rot-grünen Tanzröckchen etwas vor und lauschten andächtig einer Rede Nujomas, der sie als „meine Soldaten“ ansprach und ihnen einschärfte, sie seien „die Elite des neuen Namibia“. „Viva Nujoma!“, riefen die Kinder daraufhin – wie zuvor einstudiert – und ließen die SWAPO gleichfalls hochleben.

Überhaupt hatten Nujomas kleine ostdeutsche „Soldaten“ den SWAPO-Gruß sorgsam eingeübt: die rechte Hand schrägt nach oben gerichtet an die Stirn, der Daumen berührt die Stirn, die Finger sind ausgestreckt. Grüßte man falsch, gab es eine Ohrfeige. Als die „DDR-Kinder“ zu „Pionieren des 19. April“, tauschten sie ihre Ernst-Thälmann-Halstücher gegen die blauen mit den blau-rot-grünen Streifen Streifen der „SWAPO-Pioneer-League“. Wofür diese Farben, die auch die Parteifarben der SWAPO sind, stehen, hatte man den Schülern genau eingeschärft: „Das Blau ist die Farbe der Flüsse in Namibia, das Rot ist das Blut unserer im Krieg

gefallenen Soldaten, Grün die Farbe der Wiesen in Namibia“, konnten sie eifrig herbeten, wenn sie von ihren Lehrern gefragt wurden.

Es sollte der Tag kommen, da zierten diese Farben tatsächlich die Flagge des neuen und unabhängigen Namibia. „Südwestafrika“ war Geschichte, und nach Wahlen unter UN-Aufsicht war Sam Nujoma zum ersten Staatspräsidenten des Landes gewählt worden, während im weit entfernten Deutschland zuvor die Mauer gefallen und somit letztlich die DDR zusammengebrochen war. Es war eine Zeit der Veränderungen: Hüben waren die Schlachten der PLAN-Kämpfer mit den südafrikanischen Besatzern längst geschlagen und die SWAPO besetzte nun also die Schaltstellen der Macht, und drüben hatten die ostdeutschen Lehrern das Fach „Staatsbürgerkunde“ mit geschwungenen Kugelschreiberstrichen aus den Zeugnissen ihrer afrikanischen Schüler getilgt und es von Hand in „Gesellschaftskunde“ umbenannt – Eine der letzten Eintragungen auch im Hammer-und-Zirkel-Zeugnishafter von Lucia Engombe, die – nun 17-jährig – wie ihre Mitschüler mehr als ihr halbes Leben in der DDR verbracht hatte, die es, im Jahr 1990, nicht mehr gab. Aus den „DDR-Kindern“ waren Teenager geworden – deutsche Jugendliche mit schwarzer Hautfarbe und sozialistischer Erziehung.

„Der Gedanke, dass wir eines Tages zurückgehen würden, der war immer da, irgendwo im Hinterkopf“, sagt Lucia Engombe. „Aber als er dann kam, haben wir das Ganze für einen Witz gehalten – Aber dann mussten wir packen.“ Auf ging es in die neue Heimat. Nur das war sie eben nicht: Heimat. Die wenigsten hatten bildliche Erinnerungen an Afrika, mindestens den Bezug zum schwarzen Kontinent hatten sie über die Jahre längst verloren. Sie kamen aus Mecklenburg-Vorpommern: Hier waren sie am Samstagabend in die Disko gegangen, hier waren sie von Kindern zu Jugendlichen geworden – Jugendlichen, die die Spache ihrer Mütter und Väter schon längst nicht mehr beherrschten.

Ein Schock sei es gewesen, Deutschland verlassen zu müssen. „Wir haben viel geheult“, erinnert sich Lucia Engombe mit Blick auf ein Schwarz-Weiß-Foto, das sie als Mädchen und einer Betreuerin beim Baden am Ostseestrand zeigt. Selbst im Flugzeug sagten einige Stimmen mit Blick aus dem engen Flugzeugfenster auf die karge Steinwüstenlandschaft, die da Namibia sein sollte: „Das darf nicht wahr sein!“ – Auf Deutsch. Doch es war wahr. „Wir fühlten uns alle wie in einem bösen Traum. ‚Bitte lass mich aufwachen!‘, dachte ich“ – vor allem, als sie dann tatsächlich auf dem Flughafen von Windhoek stand, und ihre Mutter sie nicht abholen kam. „Stattdessen fuhr man uns in Bussen ins Armenviertel Katutura – Die Menschen hausten dort in Blechverschlägen. Wir kamen vom Reichtum in eine Armut, die wir nie gesehen hatten. Es war ein totaler Kulturschock!“

Schließlich kam ihre Mutter sie abholen – für die siebzehnjährige Lucia eine fremde Frau. „Immerhin hatte ich ein Foto“, erinnert sie sich. „Daran habe ich sie erkannt.“ Lucia sollte bei ihrer Familie auf einer Farm 30 Kilometer nördlich von Windhoek leben, die ihre Mutter im Auftrag der SWAPO verwaltete. Die Eingewöhnung gestaltete sich schwierig. „Deutsch war meine erste Sprache – Oshivambo hatte ich praktisch komplett verlernt. Ich spreche heute noch besser Deutsch“, sagt Lucia, die sich mit dem Gedanken, zukünftig ihrer Mutter in aller Herrgottsfrühe bei der anstrengenden Farmarbeit zu helfen zunächst so gar nicht anfreunden konnte und nach der Bitte, sie möge die Wäsche ihrer Mutter waschen, erst mal nach der Waschmaschine fragte.

Dennoch, sie lebte sich ein und bekam sogar einen Schulplatz an der Deutschen Höheren Privatschule in Windhoek. Vielen anderen ihrer Freunde erging es da schlechter: Sie wurden von entfernten, ihnen unbekanntem Verwandten abgeholt, die sie ins nördliche Ovamboland, brachten, wo sie mit zehn Personen in Wellblechhütten von zwei Zimmern wohnen sollten, irgendetwas im Busch.

„Das Thema Deutschland hatten wir abgehakt“, sagt Lucia. „Wir hatten die Hoffnung aufgegeben, dort jemals wieder hinzukommen – Mit meinem Schulplatz zählte ich allerdings zu den Glücklichen.“ Und der in Windhoek gegründete „Ossi-Klub“ der ehemaligen DDR-Kinder – die übrigens je weder militärisch noch als „Elite“ irgendwie eingesetzt worden wa-

ren – wurde für sie zur wichtigen Anlaufstelle und Hilfe auf der Suche nach ihrer deutsch-afrikanischen Identität. Würde sie sich als Deutsche bezeichnen? – Da huscht ein schnelles Schmunzeln über ihre Lippen. „Viele sehen mich mehr als Deutsche. Ich habe eine deutsche Mentalität und sogar einen deutschen Akzent im Oshivambo. Ich würde sagen: Ich bin deutsch-namibisch – und ich bin froh, dass Swakopmund und Windhoek so deutsch sind. Damit kann ich mich identifizieren“, sagt sie und legt den kleinen grauen DDR-Plastehefter aus der Hand.

Heute hat Lucia Engombe es geschafft: Sie beendete die Schule erfolgreich, studiert Journalismus und arbeitet als Redakteurin beim Deutschen Hörfunkprogramm der Namibian Broadcasting Corporation in Windhoek. Ihre Geschichte hat sie zu einem Buch verarbeitet, das den Namen „Kind Nr. 95“ trägt. „Kind Nr. 95“, das war ihr Eintrag in der Flugliste für den Rückflug nach Namibia gewesen – Lucia Engombes kleine Glückszahl auf dem Übergang zwischen zwei Welten.

Das Buch „Kind Nr. 95 – Meine deutsch-afrikanische Odyssee“ von Lucia Engombe ist erschienen im Ullstein-Verlag. ISBN: 3-548-25892-1 Preis: 8,95 Euro



25.07.2007

Rotkäppchen

Die Osis von Namibia

KOLUMNE VON BARBARA BOLLWAHN

Es muss etwas irre ausgesehen haben, wie wir versuchten, auf uns aufmerksam zu machen. Wir warfen die Arme in die Luft und vollführten gewagte Sprünge auf unseren Sitzbänken. Ich befürchte, dass wir wirkten wie Tom Cruise, der in dieser US-amerikanischen Fernsehshow wie ein Affe auf dem Sofa herumtobte, um seine Liebe zu seiner Verlobten zu demonstrieren. Katie Holmes erhörte und heiratete ihn. Die Kellner in dem überfüllten Gartenlokal in Berlins Mitte ignorierten uns. Ich fühlte mich an traumatische Gastronomie-Erlebnisse im Osten erinnert.

Weil geteiltes Leid halbes Leid ist, begann ich ein Gespräch mit den Gästen am anderen Tischende. Eine Mutter unterhielt sich mit ihrer Tochter und deren Freund abwechselnd in Deutsch und Englisch. Ständig sprangen sie hin und her. Das Deutsch der Mutter war akzentfrei, ihr Englisch mit einem klitzekleinen Akzent dekoriert. Bei der Tochter war es umgekehrt und der Freund beherrschte beides perfekt. „Sagen Sie, wieso unterhalten Sie sich zweisprachig?“ Meine Kehle war kurz vor dem Vertrocknen. Aber meiner Neugierde tat das keinen Abbruch.

Ich erfuhr eine interessante Familiengeschichte. Die Mutter war als junges Ding von Westberlin nach Südafrika gegangen. Den Kopf voller Abenteuer, reiste sie herum und blieb schließlich in Namibia, wo ihre Tochter aufwuchs. Wie auch ihr Freund, dessen Eltern dort eine Farm betreiben. Die Mutter machte aus ihrer Freude über meine Neugierde keinen Hehl. „So sind sie, die Berliner“, sagte sie zu ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn in spe und protestierte mir zu. Ich schüttelte den Kopf. „Ich muss Sie enttäuschen. Ich bin aus Sachsen.“ Der Frau entfuhr ein spitzer Schrei. „Was?? Sie auch? Ich bin in Dresden geboren!!“ Wir stießen so heftig mit unseren Gläsern an, dass die laue Sommernacht einen Schreck bekam.

Ich wollte wissen, wo sich das junge Paar kennengelernt hat. Die beiden guckten sich verliebt an. „In Cottbus.“ Nun entfuhr meiner Kehle ein spitzer Schrei. „In Cottbus????“ Von Dresden

nach Westberlin. Von Westberlin nach Namibia. Von Namibia nach Cottbus. Ich war sprachlos. Ich weiß viel über den Spreewald, die gleichnamigen Gurken und die Minderheit der Sorben. Aber Namibia? Ach ja, da war doch was. Die „DDR-Kinder von Namibia“. Ende der 70er-Jahre begann die DDR Kinder aus Flüchtlingslagern aufzunehmen, wegen der Unabhängigkeitskämpfe der Swapo gegen Südwestafrika. „Die Osis von Namibia“ werden die über 400 Kinder auch genannt. Mit dem Fall der Mauer und der Unabhängigkeit Namibias mussten sie als Fremde in ihre Heimat zurück.

Wenige Tage nach dieser sächsisch-namibischen Begegnung wäre ich fast bei dem Herrn gelandet, dessen Erleuchtungssprünge wir bei unserem Kennenlernen imitierten. Derzeit dreht Tom Cruise in Berlin einen Film über Graf Stauffenberg und sein gescheitertes Hitler-Attentat. Die Schwester einer Freundin, die beim Film arbeitet, rief mich an und fragte, ob ich einer Schauspielerin beibringen kann, blind im Zehnfingersystem Schreibmaschine zu schreiben. Diese soll in einer Szene auf einer Uraltmaschine einen Brief à la 1944 tippen.

Der Anruf kam am Montag. Am Dienstag sollte ich den Unterricht erteilen. Am Mittwoch sollte gedreht werden. Ich sagte, dass das unmöglich sei, und bot an, die Szene zu doubeln. Meine sächsischen Patschehändchen in einem Hollywood-Film! Die Filmproduktion entschied, die Schauspielerin zu einem Crashkurs einer Firma zu schicken.

Es ist ja bekannt, bei welchem Verein sich Tommi-Mäuschen engagiert. Mit körperlichen und geistigen Reinigungsprozessen werden Menschen von ihrem reaktiven Verstand befreit, um auftretende Probleme im Handumdrehen zu lösen. Ich kann es kaum erwarten, bis der Film anläuft. Wird die Schauspielerin, losgelöst von Materie, Raum und Zeit, auf dem Farbband herumhüpfen? Kann der unsterbliche Teil von ihr, der vor Millionen Jahren durch ein traumatisches Erlebnis beeinträchtigt wurde, wiederhergestellt werden? Ich behalte lieber mein Gastromietrauma und verdurste.

DER TAGESSPIEGEL 19.09.2007

Bewegender Film über die „DDR-Kinder“ von Namibia

Sie haben zwei Mal in ihrem jungen Leben ihre Heimat verloren, die „DDR-Kinder“ aus Namibia. Als die südafrikanische Armee Flüchtlingslager der SWAPO, der namibischen Befreiungsbewegung, in Angola bombardiert hatte, wandte sich die SWAPO an die DDR-Regierung und bat um brüderliche Hilfe. So wurden von heute auf morgen 80 namibische Kinder mit ihren Erziehern 1979 in die DDR geflogen, wo sie als künftige Führungselite eines unabhängigen Namibias ausgebildet werden sollten. Etwa 430 „DDR-Kinder“ sind in ihrer neuen Heimat zu Deutschen herangewachsen, die sich nur durch ihre Hautfarbe von ihren deutschen Freunden unterschieden. Im August 1990 wurden sie dann in ihre neue, fremde, unabhängige Heimat zurückgeschickt. Vier „DDR-Kinder“ erzählen in dem bewegenden Film „Wenn uns zwei Berge trennen“, der heute um 18 Uhr 30 im Filmkunsthaus Babylon gezeigt wird, von ihrem Leben zwischen den Kulturen, von ihren Träumen und Verletzungen.

R. B.

(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 19.09.2007)

Tobias Rösman

Die zwei Leben der Oshi-Kinder

Lucia Engombe hat ihre Kindheit in einen Koffer gepackt. Manchmal zieht sie ihn unter ihrem Bett im namibischen Windhuk hervor und lässt die Schlösser aufschnappen. Ein Fotoalbum liegt darin, ein Impfpass und eine braune Zeugnismappe. Wenn sie die Mappe öffnet, fällt ihr Blick auf eine goldene Sichel, eingestanz in das Papier vor einer kleinen Ewigkeit. Viel mehr hat sie nicht retten können aus ihrem Leben in der Deutschen Demokratischen Republik. Viel mehr nicht – bis auf die Erinnerungen.

Es war der Abend des 18. Dezember 1979, an dem das Flugzeug aus Afrika in Ost-Berlin, der Hauptstadt der DDR, landete. An Bord: Lucia Engombe. Sie ist sieben Jahre alt. Bis vor ein paar Tagen hat das Mädchen aus Namibia in einem Flüchtlingslager in Sambia gelebt. Wie so viele ihrer Landsleute ist sie vor den Südafrikanern geflohen: Die Buren vom Kap halten Namibia, die ehemalige Kolonie Deutsch-Südwest, völkerrechtswidrig besetzt und unterdrücken die schwarze Bevölkerung. Widerstandskämpfer haben sich unter der Führung eines Mannes formiert, der Sam Nujoma heißt. Sie sind Kommunisten und nennen sich SWAPO – South West Africa People's Organisation. Von Angola und Sambia aus liefern sie sich seit den sechziger Jahren Gefechte mit der südafrikanischen Armee.

Von Politik und Freiheitskampf versteht die kleine Lucia nichts. Sie weiß nur, dass sie Hunger leidet in dem sambischen Flüchtlingsdorf Nyango, wo sie mit ihrer Familie und mehr als 2.000 anderen Flüchtlingen lebt. Ihr Bauch ist aufgebläht, das Nagen im Magen ist immer da. Der Hunger ist das Letzte, was Lucia spürt, bevor sie einschläft. Wenn sie Glück hat, fängt sie einen dicken schwarzen Käfer. Geröstete Raupen sind eine Delikatesse.

Warum der weiße Arzt sie ansprach, weiß Lucia Engombe bis heute nicht. Die 35 Jahre alte, zierliche Frau mit den mahagonifarbenen Haaren, der schicken Sonnenbrille und dem gelben Seidenschal sitzt im Park vor der Christuskirche, dem Wahrzeichen der namibischen Hauptstadt Windhuk. Ihr Deutsch ist fast tadellos. Nur manchmal stockt sie, als müsste sie weit hinten in einer Schublade ihres Gehirns kramen, um den richtigen Ausdruck zu finden. Die Stimme ist tief, ihre schwarze Haut schimmert blau. Seit sie das Buch „Kind Nr. 95“ über die Jahre in der DDR geschrieben hat, interessieren sich die Leute für ihre deutsch-afrikanische Odyssee. Sie beginnt mit der auf Englisch gestellten Frage des weißen Arztes: „Lucia, willst du mit nach Deutschland fliegen?“ Sie will.

Die ersten Wörter, die Lucia in Ostdeutschland lernt, sind „Schloss“ und „Schnee“. Für beides gibt es in ihrer Sprache Oshivambo keinen Ausdruck. Mit 79 anderen namibischen Kindern wird das Mädchen kurz vor Weihnachten 1979 in einem Schloss namens Bellin untergebracht. Das liegt in Mecklenburg-Vorpommern, zehn Kilometer südlich von Güstrow. Die DDR-Erzieherinnen geben Lucia Äpfel zu essen, die sie noch nie gesehen hat. Die erste Zahnpasta stopft sie in sich hinein. Sie lernt Uhren kennen – und den ersten Schnee, weiße Masse, die auf Bäumen und Sträuchern liegt und die Lucia für Zucker hält. Sie bekommt eine blonde Puppe mit blauen Augen, die sie gar nicht mehr hergeben mag. Für das Weihnachtsfest lernen die namibischen Kinder deutsche Lieder. Einer der Jungen im Chor heißt Nixon Marcus.

Er war dabei, als im Jahr zuvor die Bomben der Südafrikaner auf das Lager fielen. „Ich weiß noch, wie die Flugzeuge kamen“, erzählt der schlanke Anwalt mit dem rasierten Schädel. Marcus war fünf damals, heute ist er 34. Sein Büro liegt im Sanlam-Center, einem der höchsten Gebäude in Windhuk. Der junge Mann schließt die Augen und ist wieder in **Cassinga**, im

SWAPO-Hauptquartier in Angola, hetzt als kleiner Junge durch das Lager, versucht, den Explosionen zu entkommen. „Wir sind über einen Fluss in den Wald. Mich trug eine fremde Frau, weil meine Mutter meinen kleinen Bruder auf dem Arm hatte. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor.“ Als der Abend des 4. Mai 1978 anbricht, zählen die Lebenden mehr als 600 Tote. Im Massaker von Cassinga sterben auch viele Frauen und Kinder.

Sam Nujoma, der Anführer der namibischen Rebellen, bittet daraufhin die DDR offiziell um Hilfe. Kontakt zu Erich Honecker gibt es schon länger. Verwundete kommunistische Kämpfer sollen in ostdeutschen Krankenhäusern gesund gepflegt werden. Aber der SWAPO-Führer fordert noch mehr: Weil ein unabhängiges Namibia eine gut ausgebildete Elite braucht und in den Flüchtlingslagern rund um Namibia Tausende Kinder darben, sollen wenigstens einige von ihnen in der DDR erzogen werden und zur Schule gehen.

Im September 1979 bewilligt das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands das Projekt. Der SED geht es um Politik. Um Macht. Um die Systemfrage. Darum, ob sich die um Unabhängigkeit kämpfenden afrikanischen Völker künftig dem Kommunismus oder dem Kapitalismus zuwenden werden. Zunächst 80 Kinder sollen im Schloss Bellin erzogen werden; bis 1989 werden es 419 sein. Hunderte weitere – vor allem die Sprösslinge treuer SWAPO-Kämpfer – kommen in Kuba und in der Tschechoslowakei unter.

Mit Nixon Marcus über Politik zu reden ist nicht leicht. Für den jungen Anwalt im Anzug ist die DDR bis heute nicht der Staat, der seine Bürger bespitzeln ließ, sie einsperrte, wenn sie ihre Meinung sagten, sie erschoss, wenn sie ohne Erlaubnis die Grenze überschritten. Für ihn ist die DDR etwas anderes, denn für ihn war sie die Rettung. „Dass ich ausgewählt wurde, war das Beste, was passieren konnte. Im Lager waren viele krank und immer hungrig. Ich weiß nicht, ob ich die Zeit überlebt hätte.“ Um das Andenken zu bewahren und die Gruppe der DDR-Kinder zusammenzuhalten, hat Marcus 2006 in Namibia einen Verein gegründet, der sich „Freundeskreis Ex-DDR“ nennt. Die Mitglieder reden „Oshi-Deutsch“ – eine Mischung aus Deutsch, Englisch und Oshivambo – und sammeln Geld für die Armen in Windhuk. „Solidarität“, so sagt er, „habe ich in der DDR gelernt. Und selbständiges Denken auch.“

Lucia Engombe erinnert sich an Heimweh und daran, dass sie monatelang nachts ins Bett gemacht hat. Sie erzählt von einem „Teacher Jonas“, einem namibischen Erzieher, den die SWAPO als Aufpasser nach Schloss Bellin geschickt hat und der dort mit den Kindern Appelle übt, sie im Marschieren drillt und den jungen Pionieren eintrichtert, Sam Nujoma und die Swapo zu verehren. Sie beschreibt den schwierigen Unterricht in der Schule im Nachbarort Zehna, das sehnsuchtsvolle Warten auf die Briefe ihrer Mutter und wie es war, sie nach mehr als einem Jahr wiederzusehen. Und sie erinnert sich an den Schmerz und die Einsamkeit eines kleinen Mädchens, als die Mutter nach zwei Wochen abreist: „Als sie fort war, dachte ich oft, sie hätte mir weniger geschadet, wenn sie nicht gekommen wäre.“

Stattdessen nehmen andere Lucia in den Arm. Das Mädchen nennt sie „Meme“, so heißen im Stamm der Ovambo die Mütter. Meme Rosi, eine der DDR-Erzieherinnen, flicht ihr die Haare, Meme Hanna nimmt Lucia mit nach Hause, wo Hannas Sohn Haferflocken mit Butter und Zucker aufischt. Andere lesen ihr Grimms Märchen vor. Ihr Lieblingsmärchen ist Aschenputtel. Wenn Lucia einsam ist, wünscht sie sich einen Prinzen herbei.

Stattdessen kommt Sam Nujoma. „Ein schmucker Mann“, denkt Lucia, als sie den SWAPO-Führer zum ersten Mal sieht. Der Tag, an dem Nujoma das Schloss besucht, ist ein Festtag für die Kinder und ihre namibischen Erzieher. Begleitet von SED-Mitgliedern und vier Leibwächtern, nimmt der Rebellenführer die Parade ab. Die Kinder tragen bunte namibische Tracht. Zur Begrüßung reißen die nicht einmal Zehnjährigen die Faust hoch und schreien „Viva Nujoma“. Der SWAPO-Chef sagt zu den Kindern: „Ihr seid die Elite des neuen Namibia.“ Später, im Gruppenraum, will „Teacher Jonas“ ihnen weismachen, dass sie einzig und allein für Sam Nujoma lernen.

„Ein schrecklicher Mann“ – das wird Lucia viele Jahre später denken, nachdem der in Namibia immer noch verehrte Gründungspräsident ihre Mutter zur Mätresse gemacht und ihren Va-

ter verfolgt hat. Wenn Lucia heute über Sam Nujoma spricht, wird ihre dunkle Stimme schneidend: Dieser Mann hat ihre Familie zerstört. Vergeben kann sie ihm nicht.

Auch Waldheim Shiluwa lacht zynisch, wenn er auf Nujomas Gerede über Namibias „Elite“ angesprochen wird. Der bullige, kleine Mann mit der dicken, randlosen Brille sitzt in einem Büro des einzigen privaten Fernsehsenders Namibias. Sein Deutsch ist gut – nur den Sätzen fügt der Sechszwanzigjährige oft ein „You know“ hinzu. Shiluwa war das älteste Kind damals, der „Dorfälteste“ von Bellin. In manchen Nächten träumt er sich nach Mecklenburg-Vorpommern, in die DDR zurück. Steht wieder am Teich im Schlosspark. Wenn er dann aufwacht, fühlt er sich von der SWAPO verraten. „Der ganze Traum, der dir als Kind verkauft worden ist, ist nicht da. Uns haben alle immer gesagt: ‚Ihr seid die neuen Führer Namibias.‘“

In Wahrheit aber sitzen noch immer die alten Kämpfer an der Macht. Männer wie sein Stiefvater Hifikepune Pohamba, der Präsident Namibias. Shiluwa sagt, er habe es gut getroffen, aber längst nicht alle DDR-Kinder hätten die Rückkehr verkraftet, manche seien auf der Straße gelandet. Auch aus dem Land ist seit der Unabhängigkeit 1990 nicht das versprochene Paradies geworden: Es gibt viele Arbeitslose, viele HIV-Infizierte, viele Analphabeten. Zwei Leben? „Ganz sicher haben wir alle zwei Leben“, sagt Shiluwa. „Im ersten ist dir alles gegeben worden, im zweiten musstest du selber zusehen, wo du bleibst.“ Zur Vereidigung seines Stiefvaters am 21. März 2005 kamen viele Gäste und ein Ehrengast. Shiluwa erinnert sich noch gut an die kleine Frau mit den weißen Haaren: „Ich bin zu ihr gegangen und habe danke gesagt.“ Die Frau hieß Margot Honecker.

Mitte der Achtziger ziehen Lucia, Nixon, Waldheim und die anderen Kinder nach Staßfurt in Sachsen-Anhalt, südlich von Magdeburg. In Bellin ist kein Platz mehr: Nujoma hat neue, jüngere Kinder geschickt. In Staßfurt, in der „Schule der Freundschaft“, werden die namibischen Kinder weiter unterrichtet. Sie tanzen zum ersten Mal, küssen zum ersten Mal, haben zum ersten Mal Liebeskummer. Lucia verguckt sich in Silvio. Der lebt im Ort und hat ein Moped. Waldheim Shiluwa spricht gerne über diese Zeit: „Ich war immer mit Leuten zusammen, die genau wie ich gefühlt haben.“

Dann kam die Nachricht, die sie erst nicht glauben können. Es ist August 1990, die Mauer ist vor neun Monaten gefallen. Das neue Deutschland will mit den Kindern kommunistischer Kämpfer nichts mehr zu tun haben: Die schwarzen Jugendlichen sollen das Land verlassen. Dabei hätten viele nur noch ein Jahr bis zum Abitur gehabt. Nicht nur die deutsche Regierung macht Druck. Auch die SWAPO, die seit dem 21. März 1990 unter dem neuen Präsidenten Sam Nujoma in Namibia die Macht übernommen hat, verlangt die Rückkehr: Immer mehr Eltern werfen der Partei vor, die Kinder gefangenzuhalten oder ermordet zu haben.

Lucia Engombe sitzt in einem Windhuker Café und hat einen Schwall Bilder auf einen kleinen Metalltisch geschüttet. Ein Foto zeigt den Appellplatz in Staßfurt. „Da mussten wir antreten“, erzählt sie, „im Viereck aufgestellt entlang der dunklen Steine. Links ist die Schule der Freundschaft“, sagt sie und tippt auf einen Plattenbau. Als sie das Foto mit den Pappkoffern sieht, hält sie inne. Das Abreisegepäck. Am Tag vor dem Abflug stehen in der Turnhalle Hunderte von Koffern. In Reih und Glied.

Einen Tag später werden wieder Fotos gemacht, am Flughafen von Windhuk. Die Jugendlichen sehen müde aus. Manche tragen Baseballkappe, manche Walkman-Kopfhörer. Im Hintergrund weht die namibische Flagge. Lucia Engombe schüttet noch mehr Fotos auf den Tisch. Sie sind nach der Ankunft gemacht worden und zeigen Eltern mit ihren Kindern. Kaum einer lächelt.

Viel zu spät wird die Odyssee der Kinder zu einem Fall für Beatrice Sandelowsky. Als sie von ihrem neuen Auftrag hört, denkt sie: „Oh mein Gott“. Die Liste, die sie 1991 von der deutschen Botschaft bekommt, hat 419 Namen. Sandelowsky soll mit ihrer Organisation „TUCSIN“ – The University Centre for Studies in Namibia – den Jugendlichen helfen, sich in Namibia wieder zurechtzufinden. Fast alle Jugendlichen sind aber schon im August 1990 abgeholt worden. Die meisten von ihnen wurden von ihren Angehörigen ins Ovamboland im

Norden Namibias geschafft. Dort wurden sie von Fremden in Empfang genommen, die das Begrüßungsgeld im Gegenwert von 100 Euro kassierten.

Viele reißen sofort wieder aus, weil man sie nicht zur Schule gehen lässt, weil sie niemanden kennen, weil sie den ganzen Tag auf dem Feld schufteln müssen. Sie flüchten mit dem Bus nach Windhuk; einige laufen Hunderte von Kilometer durch ein fremdes Land. Sandelowsky und ihre Mitarbeiter kümmern sich, suchen Paten, organisieren Heimplätze. Die frühere „TUCSIN“-Chefin sagt: „Die Rückkehr der Kinder war schlecht organisiert.“ Die deutsche Regierung habe Geld gegeben: Drei Millionen Namibia-Dollar – nach heutiger Umrechnung etwa 300.000 Euro – seien bis 1997 an „TUCSIN“ geflossen. Eines aber habe die deutsche Botschaft von Anfang an sehr deutlich gemacht: „Wir sollten den Kindern helfen, aber nur dann, wenn sie sich von sich aus bei uns meldeten. Es war klar, dass wir nicht aktiv suchen sollten.“

Lucia Engombe arbeitet heute bei einem deutschen Radiosender. Sie spricht dort über Religion und erklärt Kindern die Bibel. Nach Deutschland kehrte sie 1995 zurück. Sie fand sich hier nicht mehr zurecht und kehrte dem Land zwei Jahre später den Rücken. Waldheim Shiluwa lernte von 1994 bis 1997 in Deutschland bei BMW. Dann ging er wieder nach Namibia. Die Milch trinkt er immer noch aus der Flasche – wie damals in der DDR. George starb im Gefängnis an Aids, Milla bekam zwei Kinder, Patrick arbeitet als Pressesprecher eines großen namibischen Unternehmens, Nick nahm Drogen und lebt auf den Windhuker Straßen.

Nixon Marcus, der Anwalt, hat sich vor kurzem die Indianerromane „Die Söhne der großen Bärin“ der DDR-Schriftstellerin Liselotte Welskopf-Henrich besorgt. Manchmal nimmt er seinen alten Taschenrechner aus der fünften Klasse zur Hand. Die Batterie läuft noch immer.

Text: Frankfurter Allgemeine Zeitung / Sonntagszeitung vom 16.2.2008, Seite 3, Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH



16.02.2008

Das erschütternde Schicksal der „DDR-Kinder“

Das Schicksal der „DDR-Kinder“ erschüttert immer wieder („Die zwei Leben der Oshi-Kinder“, F.A.Z. vom 16. Februar). Für mich waren die Begegnung und der Austausch mit ihnen eines der bewegendsten Erlebnisse meiner Amtszeit – ihre Existenz aber auch Beweis dafür, dass eine gute Erziehung und ein Leben, das nicht in Armut geführt werden muss, wie es diese Kinder in der DDR erfahren haben, jedem Menschen, unabhängig von seiner Hautfarbe, die besten Entwicklungschancen eröffnen kann. Nur die Formulierung des Verfassers: „Das neue Deutschland will mit den Kindern kommunistischer Kämpfer nichts mehr zu tun haben ... die deutsche Regierung macht Druck“, ist leider nicht korrekt.

Die Bundesregierung hatte seinerzeit angeboten, dass alle Kinder ihre Ausbildung in Deutschland beenden könnten. Dieses Angebot hatte die SWAPO-Regierung leider nicht angenommen, sondern im Gegenteil auf sofortige Rückkehr und Wiedereingliederung in die Familien gedrungen. Es handelte sich um namibische Staatsangehörige. Dem Vorwurf, Kinder ihren Eltern, ihrem Land, ihren Familien nicht zurückzugeben zu wollen, konnte sich die Bundesregierung nicht aussetzen.

Über „TUCSIN“ haben wir alles getan, den Kindern, die sich an uns um Hilfe wandten, die Beendigung der Schulausbildung in Namibia zu ermöglichen – und zwar, wenn gewünscht, auch an den beiden, sehr guten deutschen Schulen in Windhoek, der staatlichen und der Pri-

vatschule. Nach Abschluss der Schule hatten sich einige deutsche Organisationen auf Vermittlung der Botschaft, darunter vor allem der Deutsch-Namibische Hilfsfonds in Trossingen, für eine berufliche Weiterbildung in Deutschland eingesetzt: sowohl Lucia Engombe wie auch Waldheim Shiluwa und vielen anderen wurde durch den Hilfsfonds, der so großartig von der ganzen Bevölkerung in Trossingen bis heute unterstützt wird, weiter betreut. Ich meine, wir haben in dieser schwierigen Situation von deutscher Seite aus das uns Mögliche getan, diesen Kindern zu helfen. Sie wurden leider von ihrem eigenen Land und seinen Parolen getäuscht.

Dr. Hanns Schumacher, Deutscher Botschafter in Namibia von 1993-1997, Bagdad

Text: Frankfurter Allgemeine Zeitung / Sonntagszeitung vom 10.3.2008, Seite 8, Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH

DER TAGESSPIEGEL 22.02.2008

Geschichte

🌍 Aufgewachsen in der DDR

Als der Befreiungskampf eskalierte, wurden 430 namibische Kinder mit ihren Lehrern und Erziehern in Sicherheit gebracht.

Von Rolf Brockschmidt



Naita Hishoono arbeitet heute für das Namibia Institute for Democracy (NID). – Foto: Thilo Rückeis

„Die Geschichte kann doch auch ein gutes Ende haben. Ich bin als Ex-DDR-Kind nach Namibia zurückgekehrt und sitze nun im Berliner Abgeordnetenhaus, das sich vor dem Mauerfall im Ostteil der Stadt befand und spreche über die Städtepartnerschaft Berlin – Windhoek. Der Kreis schließt sich. Es hat sich doch gelohnt, in der DDR aufgewachsen zu sein“, sagt Naita Hishoono vom Namibia Institute for Democracy mit einem zufriedenen Lächeln. Wer hätte das gedacht?

1978 lebte Naita Hishoono als Kind in Cassinga, einem Flüchtlingslager in Angola, in das tausende von Namibiern vor den Soldaten des Apartheidregimes in Südafrika geflohen waren, die Namibia de facto besetzt hatten. Von Angola aus führte die SWAPO, die marxistische Befreiungsbewegung Namibias, ihren bewaffneten Kampf gegen die Südafrikaner in Namibia.

Als die südafrikanische Luftwaffe am 4. Mai 1978 das Flüchtlingslager Cassinga bombardierte, beschloss die SWAPO ohne große Umschweife, die Kinder mit ein paar Lehrern und Erziehern in Flugzeuge zu stecken und zum Beispiel in die DDR in Sicherheit zu bringen, wo sie als künftige Kader und Kämpfer ausgebildet werden sollten. Insgesamt 430 Kinder kamen so in die DDR. „Auf Schloss Bellin bei Berlin hatten wir unsere ersten Aha-Erlebnisse. Wir sahen den ersten Schnee und dachten, dass es Zucker sei. Wir hatten daran geleckert, aber es war eiskalt und nass.“ Die Kinder vermissten ihre Eltern, aber sie lernten schnell Deutsch und gewöhnten sich an ihre neue Umgebung. Die DDR hatte dort für die SWAPO ein Kinderheim eingerichtet, in dem bis zu 400 Kinder untergebracht waren.

„Wir waren Jungpioniere und Thälmannpioniere, wir hatten die gleiche Ausbildung wie die DDR-Kinder. Und ein bisschen mehr. Montags standen Schießen und Geländeübungen auf dem Stundenplan, dienstags lernten wir kochen und Haare flechten, mittwochs sangen wir namibische Lieder, donnerstags tanzten wir in den Farben Blau, Rot, Grün – den Farben unserer Fahne. Freitags war wieder Singen angesagt, samstags mussten wir unser Zimmer aufräumen und alles im Schrank ganz exakt hinlegen – mein Schrank sieht heute noch so aus. Sonntags gab es Gruppensport und endlich konnten wir uns ausruhen.“ Montagabend bekamen sie noch Unterricht in Oshivambo, ihrer Muttersprache, „aber wir entwickelten das Oshi-Deutsch, eine Mischsprache.“ Dennoch haben die Kinder schnell Deutsch gelernt, sind im Dorf Zehna zur Schule gegangen: „Ich erinnere mich noch an Frau Kalthofen, eine strenge, aber gute Lehrerin mit einer sehr schönen Schrift“. Sie sind viel gewandert. „Wir waren gestählt und in den Ferienlagern besser als die Deutschen, der Drill machte sich bemerkbar.“ In der Schule blieben die Namibier unter sich, aber sie hatten auch den Kontakt und Bezug zur Heimat mehr und mehr verloren. „Mit zwölf Jahren dachte ich, ich will nicht in den Krieg, das ist der Krieg meiner Eltern. Wir wuchsen auf wie DDR-Teenager.“

Im Laufe der Zeit haben die Kinder auch mitbekommen, dass es so etwas wie den „Westen“ gibt. „Wir kannten Intershops, Westbonbons, und wir haben natürlich heimlich gerne Westfernsehen geschaut. Toll war auch die NDR-Hitparade – ich erinnere mich noch an den Slogan ‚das Beste vom Norden‘“. Im Sommer 1989 merken die Jugendlichen, dass plötzlich Erzieher fehlen, Staatsbürgerkunde ausfällt, Herr Schalck mit Waffen handelt. „Vor allem fragten wir uns: Warum laufen die alle weg? Wir haben doch das bessere System? Wir dachten, alle leben so in der DDR wie wir – aber das war ein Irrtum.“

Naita Hishoono erlebte die Wende als spannende Zeit „Wir waren mittendrin und wussten nicht, was kommt.“ Als sie dann im Radio hörte, dass Deutsche von den ehemaligen Kolonien erzählen und dann auch ein Stein durchs Fenster fliegt, verändert sich die Situation. „Plötzlich waren wir die ‚Privilegierten‘, aber das haben wir erst später richtig verstanden.“ Als die D-Mark kam, kaufte Hishoono sich als Erstes eine Milchschnitte. „Und dann kam der Rias und wollte uns interviewen. Für uns war das ein Propagandasender. Meine Schwester hatte von uns den Spitznamen Rias bekommen, weil sie so viel Stuss redete,“ erzählt Naita Hishoono amüsiert. „Wir registrierten natürlich: Der Westen interessiert sich für uns. Das war cool.“

Und dann kommt der Schock. Als die Jugendlichen 1990 vom Sommerlager in Prerow heimkommen, eröffnet man ihnen, dass sie in zwei Wochen in die Heimat zurückkehren – Namibia war 1990 unabhängig geworden. „Ich war enttäuscht, weil ich die Schule nicht beenden konnte, aber fand es spannend, bewusst nach Afrika zurückzukehren. Doch wir hatten das Afrika-Bild der Deutschen. Wir träumten vom Dschungel und den Früchten, die wir vom Baum pflücken konnten. Aber als wir dann über Namibia flogen, und nur Sand und Sand sahen...“

Naita und ihre Mitschüler waren dann die ersten schwarzen Kinder an einer deutschsprachigen Schule. „Wir waren wie die Kokosnuss, außen schwarz, innen weiß. Wir waren selbstbewusst und diskussionsfreudig.“ Das kam natürlich nicht überall gut an. Bis zu ihrem 20. Lebensjahr wollte sie eine Deutsche bleiben. Erst bei einem Studienaufenthalt in Österreich sei sie zur Namibierin geworden. „Als ich aus Österreich zurückkam, habe ich mich auf Namibia gefreut und 2000 konnte ich mein Land auf der Expo in Hannover vertreten.“

Heute arbeitet Naita Hishoono für das Namibia Institute for Democracy (NID), das die Koordination der Zivilgesellschaft in Namibia übernommen hat. Dafür ist sie mit ihren Erfahrungen gut gerüstet.

Allgemeine Zeitung

Älteste Tageszeitung Namibias

22.07.2008

Ossis am Vormittag

Windhoek – Ex-DDR-„Kinder“ treten mittlerweile auch als Mitglieder der TUCSIN Alumni Association (Vereinigung von TUCSIN-Altstudenten: The University Centre for Studies in Namibia) auf. Im Rahmen des 30jährigen Jubiläums von TUCSIN wird eine Veranstaltung daher auch diesen Altstudenten gewidmet sein. Der Besuch von Professor Dr. Jason Owens von der Universität South Dakota macht dies möglich. Owens war von 1995 bis 1997 als Student bei TUCSIN und recherchierte zum Thema. Professor Owens lehrt Deutsch und ist bereit, die geplante Aussprache mehrsprachig zu führen.

Am kommenden Samstag, 26. Juli, 10 Uhr, ist im NaDS-Goethe-Zentrum ein Treffen mit Vortrag und Meinungsaustausch angesagt. Das Thema lautet „Can't the ex-GDR (ex) kids be called adults in the year Namibia itself has turned 18? “

Owens spricht darüber, wie „Ossis“ ihre Heimkehr erfahren haben und wie sie andere Deutschsprachige in Namibia erleben.

Von AZ

Allgemeine Zeitung

Älteste Tageszeitung Namibias

28.07.2008

Ossis als Faktor der Sprache

Von Eberhard Hofmann

Windhoek – Nach elfjähriger Abwesenheit stellt Dr. Jason Owens von der State-Universität in Süd-Dakota, USA, bei einem Anschlussbesuch 2008 „große demographische Veränderungen“ fest. Namibier treten interaktiv und mit mehr Selbstvertrauen auf, als wie er es bei seinem Studienaufenthalt 1995-1997 erfahren hatte. Am Samstag hat der Referent im Rahmen einer Veranstaltung zum 30-jährigen Bestehen von TUCSIN (The University Centre for Studies in Namibia) aus seiner Dissertation über die Erziehung und Heimkehr der Ex-DDR-„Kinder“, die nun längst Erwachsene sind, vorgetragen.

Die Gruppe habe eine Katalyse zwischen den unterschiedlichen Gemeinschaften Namibias bewirkt und neues soziales Lernen ermöglicht. Außerdem habe die damals rund 450 Kinder zählende Gruppe den Begriff des „Deutschseins“ dahingehend verändert, dass dieses Merkmal nicht nur durch Gene vererbt werde.

Owens verwies auch auf andere, in den Medien wenig beachtete, jugendliche Heimkehrer. In der früheren Tschechoslowakei wurden etwa 120 Kinder unterrichtet, während die Zahl der namibischen Jugendlichen, die in Kuba geschult wurden, nicht zur Sprache kam.

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Besuch bei den „Ossis von Namibia“



Vor ihrem Abflug stöberten Heike Philipps und ihr Lebenspartner Uwe Sernow in alten Fotoalben, um die Erinnerung an die vergangene Zeit aufzufrischen. Hirschmann

WITTENBURG – Heike Philipps hat im Jahre 1988 namibische Kinder nahe Güstrow betreut. Die Kontakte sind bis heute geblieben. Auf Einladung der jungen namibischen Frau Namupa ist die Wittenburgerin jetzt in das südliche Afrika, nach Klein-Windhoek, gereist.

Sie werden heute die „Ossis von Namibia“ genannt. Heike Philipps hatte seinerzeit eine Gruppe von zwölf namibischen Kindern im Alter von drei bis zehn Jahren in einem Kinderheim in Bellin bei Güstrow betreut, die aufgrund des Bürgerkrieges in ihrer Heimat von der DDR aufgenommen wurden. Mit der politischen Wende im Osten erfolgte die Rückführung der namibischen Kinder und Jugendlichen in ihre Heimat, die ihnen aufgrund der Erziehung in der DDR teilweise fremd geworden war.

„Es sind Kontakte geblieben, bei mir mit Namupa, die ich seinerzeit in meiner Gruppe hatte, und die mich im Jahre 2001 hier in Wittenburg besuchte“, erzählt Heike Philipps vor ihrer Abreise. Die namibischen Kinder erlernten damals die deutsche Sprache, können deutsch sprechen und schreiben. Deshalb blieb man über die Jahre immer in Verbindung. Heute hat die junge Frau in Klein-Windhoek, einem Vorort von Windhoek, so leidlich ihr Auskommen gefunden. Die Kenntnis der deutschen Sprache war für viele ehemalige „Ossis“ ein Vorteil, sie fanden schneller Arbeit.

„Die Bedingungen dort sind sehr einfach. So besitzt Namupa keinen Fernseher, lebt in sehr bescheidenen Verhältnissen, muss sich um das tägliche Essen sorgen, um nicht zuletzt ihre kleine Tochter Gia satt zu bekommen. Während meines vierwöchigen Aufenthaltes möchte ich Namibia näher kennen lernen, Kinder in der Schule von Klein-Windhoek besuchen, vielleicht ein wenig Unterricht mitgestalten. Zusammen mit Namupa werde ich versuchen, einige Kinder aus meiner Gruppe zu finden, um zu erfahren, wie es ihnen bisher ergangen ist“, plante die Lehrerin, die einige Geschenke – zur Verfügung gestellt von Wittenburger Geschäftsleuten – im Gepäck hat.

Mitte August tritt Heike Philipps wieder die Rückreise aus Namibia nach Deutschland an.

Namibia und Botswana

Oshosheni Hiveluah, 27, war ein „Ossi-Kind“ und organisiert heute internationale Filmproduktionen in Windhoek



Oshosheni Hiveluah – © Jodi Bieber

Ich habe meine Kindheit in der DDR verbracht – als eines von 430 Kindern, die Erich Honnecker während des Bürgerkriegs in Namibia und Angola aus Flüchtlingslagern retten ließ. Meine Eltern kämpften für die Freiheitsbewegung der SWAPO. Ich sollte in Frieden aufwachsen, im Kinderheim von Schloss Bellin bei Güstrow. Wir lernten deutsche Lieder, feierten Weihnachten im Schnee, gingen in die Grundschule und hatten ein bisschen Namibia-Kunde. Eine schöne Zeit!

Doch 1990 war Schluss: Die Mauer war gefallen, außerdem wurde Namibia unabhängig. Wir mussten zurück. Einige meiner Freunde bekamen einen Kulturschock, vor allem, wenn sie zu armen Familienangehörigen in den Busch geschickt wurden. Ich hatte Glück, meine Eltern arbeiteten für die neue Regierung und konnten mir die Deutsche Schule finanzieren. Frustrierend war nur, dass wir uns anfangs kaum verständigen konnten – mein Oshivambo war zu schlecht. Und dass ich für die Weißen plötzlich nicht mehr das süße Schoko-Kind war, sondern im schlimmsten Fall ein „dummer Kaffer“.

Durch meinen Job habe ich noch immer Kontakt zu Deutschland. Ich bin Teilhaberin der Produktionsfirma Media Logistics Namibia: betreue Schauspieler, besorge Kamera-Equipment, suche Drehorte. Flexibel zu sein, das habe ich schon in der DDR gelernt – die beste Voraussetzung für beruflichen Erfolg in Afrika.

Freies Wort

07.02.2009

Auswanderer

Gewagt und gelungen: Neustart am Atlantik

38-Jähriger aus Kloster Veßra ist seit einem Jahr in Namibia zu Hause und plant ein eigenes Safariunternehmen

Kloster Veßra / Swakopmund – Ein weiß-graues Kleid hat sich über Südthüringen gelegt. Winterliche Kälte hat das Land im Griff.

Selbst in den Städten ist immer wieder für rote Frostnasen gesorgt und Sonnenbrände holt man sich höchstens im Solarium. In den Chefetagen der großen Energiekonzerne reibt man sich schmunzelnd die Hände. Was kann den Herren in Nadelstreifen auch besseres passieren, als noch schnell die eine oder andere Kältewelle, bevor sie nicht mehr umhin kommen, die Gaspreise dem fallenden Rohölpreis anzugleichen?

In den Vorstandsetagen von Gasriesen sitzt Sven Lenhart aus Kloster Veßra nicht, doch guten Grund zum Schmunzeln hat er auch. Rund 9.000 Kilometer südlich seiner alten Heimat hat er vor einem Jahr einen neuen Start gewagt, ein neues Leben angefangen. So sitzt er, während in Thüringen der Winter herrscht, in der warmen Sonne des Südsommers am Atlantik, genau in Swakopmund, der kleinen Hafenstadt in Namibia.

Umziehen ist für den 38-Jährigen nichts besonderes, auch im Thüringischen hat der ehemalige Telekom-Mitarbeiter ab und zu den Wohnort gewechselt. Doch der weite Weg in den Süden war dann letztlich auch für ihn nicht ganz normal. „Nachdem ich mit meiner jetzigen Frau Kauna zusammengekommen bin, haben wir erst für zwei Jahre in Deutschland gelebt“, so Sven. „Doch sie ist nie richtig heimisch geworden und auch mir sind die Hektik und der stressige Alltag in der alten Heimat immer mehr auf die Nerven gegangen. Da lag es nahe, in die Heimat von Kauna überzusiedeln.“

Keine Hektik, keine übertriebene Pünktlichkeit

Sprachprobleme gab es für die junge Frau zwar nicht, immerhin hat sie von 1981 bis 1990 als eines der namibischen Kinder in der DDR gelebt und auch die Schule besucht. Doch mit der deutschen Mentalität im Alltag ist sie dann nicht warm geworden. Es ist nie leicht, in einem fernen Land richtig „anzukommen“, eine dunkle Hautfarbe erleichtert das nicht unbedingt.

Sven Lenhart dagegen ist in Namibia schnell heimisch geworden. Er vermisst weder die deutsche Hektik noch die übertriebene deutsche Pünktlichkeit. Genau vor einem Jahr haben sie ihre Koffer gepackt und sind nach Swakopmund gezogen. Ein Neuanfang an einem für beide „neutralen“ Ort. Kauna hatte vorher als Chefsekretärin der Friedrich-Ebert-Stiftung in Windhoek gearbeitet. „Die Kinder waren der Grund für unsere Ortswahl. Meine beiden Jungs aus erster Ehe wollten unbedingt ans Meer. Obwohl man hier im Atlantik wahrlich nur eingeschränkt baden kann.“

Als freiberuflicher Touristen-Führer unterwegs

Während seine Frau im Babyjahr ist, im Sommer des vorigen Jahres kam mit Marlon ein dritter Sohn dazu, hat Sven beim bekannten Safariveranstalter Charlys Desert Tours einen interessanten Job als Tour Guide gefunden. „Ich arbeite praktisch als Freiberufler. Charlys organisieren sehr interessante Reisen durchs Land. Auch für mich eine gute Gelegenheit, Namibia noch besser kennen zu lernen. Außerdem zahlt das Unternehmen für hiesige Verhältnisse sehr ordentlich.“

Doch seine beruflichen Wünsche und Träume reichen weiter. Mit Henrik May, einem Zella-Mehlisler, der seit fast zehn Jahren in Namibia lebt, hat er einen guten Freund gefunden, der viele seiner Ideen teilt. „Wir wollen uns mit einem eigenen Safariunternehmen selbstständig machen. Henrik organisiert bereits seit vielen Jahren Skitouren in der Wüste. Beide sind wir absolute Enduro-Fans, auch da sind Angebote geplant. Außerdem beginne ich, eigene klassische Safaris anzubieten. Die Erfahrung ist da und erste Buchungen habe ich bereits.“

In einem aufstrebenden Tourismusland wie es Namibia ist, kann Sven Lenhart recht optimistisch in die Zukunft blicken. Sicher, ohne harte Arbeit funktioniert auch hier nichts, doch alles läuft gelassener ab. Die Hektik fehlt und seine Safarigäste sind hier im Urlaub, also im Normalfall auch in richtig guter, stressfreier Stimmung.

Während sein ältester Sohn, der 11-jährige Leon, mit nach Namibia gekommen ist, hatte sich der mittlere dann kurzfristig für die Mutti und Deutschland entschieden. „Doch bereits im vorigen Jahr war er für einige Wochen bei uns und begeistert vom Land. In diesem Jahr will er die ganzen Sommerferien in Swakopmund verbringen,“ freut sich Sven Lenhart schon jetzt auf einige Wochen ganz in Familie.

Nur mit der namibischen Sonne ist das so eine Sache. „Wir wohnen nur 50 Meter vom Meer entfernt. Aber wer Swakopmund kennt, weiß, das hier manchmal tagelang feuchtkalter Nebel, vom Meer kommend, auf der Stadt liegt“, erläutert Sven dieses Swakopmunder Phänomen. Das ist der Grund dafür, dass Einheimische, die es sich leisten können, die heißesten Wochen des Jahres, wo das Quecksilber weit über 40 Grad steigen kann, in der Hafenstadt verbringen. Der kalte Bengualstrom sorgt dafür, dass die Temperaturen hier kaum an die 30 Grad heran reichen. „Doch meist reichen zehn Minuten landwärts und man kann den Nebel und das kühle Wetter hinter sich lassen und das erleben, wonach wir Mitteleuropäer uns so oft sehnen: Afrikanische Sonne und Wärme reichlich.“

Wer jetzt gern mehr wissen möchte: sandhase@gmx.de.

Axel Scheibe



14.01.2009

Ekkehard Pohlmann im Gespräch mit

Naita Hishoono, „DDR-Kind“ aus Namibia



Naita Hishoono

Als sie drei Jahre alt war, wurde sie aus einem Flüchtlingslager in Südwest-Afrika in Sicherheit gebracht und in die DDR ausgeflogen, zusammen mit 430 anderen namibischen Kindern. Sie wuchs auf im Sozialismus - und zugleich in einem feudalen Schloss: Jagdschloss Bellin in Mecklenburg, umfunktioniert zum Kinderheim. Alles war so fürsorglich und so geheim wie möglich. Als sie 14 Jahre alt war, kam der Schock. Die DDR löste sich auf, die BRD konnte mit den afrikanischen Jugendlichen nichts anfangen, Namibia wurde unabhängig. Naita und die anderen mussten zurück in ihre fremde „Heimat“. Und dort fand sie sich wieder als „Kokossuss“, wie sie sagt: außen braun, innen weiß. Die weißen Schüler und Lehrer auf der Deutschen Schule in Windhoek konnten es nicht fassen, dass eine „Schwarze“, europäisch erzogen, mit dem Selbstbewusstsein einer deutschen Jugendlichen, den tief verwurzelten Rassismus frech ad absurdum führte. Heute arbeitet Naita Hishoono beim gemeinnützigen „Namibia Institute for Democracy“ am Aufbau einer Zivilgesellschaft. Im Tischgespräch mit Ekkehard Pohlmann beschreibt sie auch, dass nicht alle namibischen „DDR-Kinder“ den Ziviliationsbruch von 1990 so unbeschadet überstanden wie sie.

Redaktion: Volker Schaeffer